Städtische Realschule i. E. zu Bromberg.

Bericht

über

das Schuljahr 1904—1905.

Inhalt:

I. Über das Verhältnis von Herders „Erstem Kritischen Wäldchen" zu Lessings „Laokoon" von Oberlehrer Dr. Friedland.

II. Schulnachrichten von dem Direktor.

Bromberg 1905.

Gruenauersche Buchdruckerei Richard Krahl.

Progr.-Nr. 207.

Über das Verhältnis von Herders „Erstem Kritischen Wäldchen“ zu Lessings „Laokoon“

von

Oberlehrer **Dr. N. Friedland.**

Einleitung.

Von den zeitgenössischen Rezensionen des „Laokoon“ gehören Herders „Erstes kritisches Wäldchen“ und Chr. Garves „Anzeige“ *) zu denjenigen, die Lessing am meisten bei ihrem Erscheinen berücksichtigte. Über das Herdersche Buch, das als Zusatz zu dem besagten Titel die Worte enthält: „Herrn Lessings Laokoon gewidmet“, bemerkt Herders Freund Hamann in der „Königsberger Zeitung“ vom 6. Februar 1769, daß es, „wo nicht über, doch ziemlich neben Lessing geschrieben zu sein scheine“. Lessing selbst bekennt in einem Briefe an Nicolai,**) daß Herder der einzige sei, um den es ihn der Mühe verlohne, mit seinem Krame an den Tag zu kommen, und in seiner Abhandlung „Wie die Alten den Tod gebildet“ spricht er gelegentlich von Herder als einem Gelehrten, „dem er wichtigere Erinnerungen zu verdanken habe“. In der Tat ist die Herdersche Schrift eine Quelle, die kein Erklärer des Laokoon umgeht, und die neueren und allerneuesten Kommentatoren wie Blümner, Bollmann, Rethwisch u. a., auf deren Arbeiten ich in der folgenden Abhandlung Bezug nehme, greifen immer wieder auf diese Autorität zurück. Guhrauer ***) meint von der Wirkung des ersten kritischen Wäldchens, daß „es das meiste dazu beitrug, die Besten der Nation um das Meisterwerk Lessings zu sammeln“. Bevor ich zur Betrachtung über das Verhältnis dieser Schrift zum „Laokoon“ übergehe, sei einiges über ihre Entstehungsgeschichte und die Gedankenwelt des jungen Herder, aus der heraus sie sich entwickelte, bemerkt. Beide Momente, die äußere Geschichte wie der Einblick in die geistige Werkstätte eines Verfassers, führen uns dem Verständnis des Ideenganges eines Buches näher.

Ob Herder, wie Haym †) annimmt, gewissermaßen aus taktischen Gründen die Abfassung seines Wäldchens in Angriff nahm, nämlich um Lessings Aufmerksamkeit auf sich als einen schätzenswerten Bundesgenossen im literarischen Kampfe gegen Klotz, den gelehrten Professor in Halle, den Lessing in seinen „antiquarischen Briefen“ angreift, zu lenken, das mag dahingestellt bleiben. Tatsache ist, daß Lessings Kriegserklärung gegen letzteren erst am 20. Juni 1768 erfolgte, daß aber Herder schon im Oktober 1766 an seinen Freund Scheffner schreibt,

---

*) Christian Garves Anzeige von Lessings Laokoon, erschienen in der „Leipziger Bibliothek“ 1769, abgedruckt bei Blümner und unter dem Titel „Über Lessings Laocoon“ in Chr. Garves sämmtlichen Werken, Bd. 15. Breslau 1802.

**) Vom 13. April 1769.

***) Guhrauer, p. 71.

†) Haym, I. p. 230 ff.

Bemerkung: Die Anregung zu dieser Arbeit verdanke ich Herrn Gymnasialdirektor Professor J. Loeber zu Kiel.

Die in der Abhandlung wiederholt erwähnten Werke sind folgende:

1) Herder (H.), Werke, ed. Suphan. Berlin 1878.
2) Lessing (L.), Werke, ed. Hempel.
3) Haym, „Herder“. Berlin 1877. 2 Bde.
4) Blümner (Bl.), Lessings Laokoon. Berlin 1880. 2. Aufl.
5) Th. W. Danzel & G. E. Guhrauer, Lessings Leben und Werke, ed. Boxberger & Maltzahn. 1880 f. 2 Bde. (1. Bd. von Danzel, 2. Bd. von Guhrauer.)
6) Erich Schmidt, Lessing. Berlin 1884 und 1892. 2 Bde.

er habe den Laokoon einen Nachmittag und die folgende Nacht recht heißhungrig dreimal nacheinander durchgelesen, und in einer Fußnote zu einer Kritik Lessings in dem im Jahre 1767 erschienenen „Ersten Fragmente" spricht Herder die Absicht aus, vom Laokoon „zur anderen Zeit" zu reden.*) Auch in einem Studienheft vom 14. bis 16. Januar 1767 finden sich kritische Notizen, die Herder bei der Lektüre des Lessingschen Buches gemacht hat, und die das vollständige Material für das Wäldchen bieten. Hieraus erklärt sich gerade die rasche Abfassung der Schrift, die im Sommer 1768 begonnen und im Oktober desselben Jahres bereits vollendet war, so daß sie gleich gedruckt wurde. Erschienen war sie gemeinsam mit den zwei andern Wäldchen im Jahre 1769 und zwar unter dem Geheimnis der strengsten Anonymität, das auch Lessing nicht mit Sicherheit zu durchdringen vermochte,**) ein Grund mehr zur Annahme, daß es dem Verfasser nicht darauf ankam, jenem zu gefallen.

Als Herder die Schrift verfaßte, stand er im 25. Lebensjahre und wirkte als Lehrer und Prediger in Riga.

Aber sie war nicht seine erste schriftstellerische Leistung. Außer einer Reihe von Abhandlungen für die „Rigischen Gelehrten Beiträge" waren ihr die drei Fragmente „Über die neuere Deutsche Litteratur" vorangegangen. Herder hatte sich — wie wir aus diesen Arbeiten und den biographischen Angaben schließen können — mit den Werken der griechischen und römischen Dichter bekannt gemacht. Vor allem hatte ihn Homer angezogen, der ihm schon in früher Jugend Tränen der Rührung entlockte. Er trägt sich sogar mit dem Plane, im Sinne Winckelmanns eine Geschichte der griechischen Dichtkunst zu schreiben. Das Studium der Alten bringt er aber in lebendigen Zusammenhang mit dem seiner deutschen Zeitgenossen wie Klopstock, Gleim, Kleist usw.

Wie weit sein Kunstverständnis auf wirklicher Anschauung beruht, läßt sich aus dem mir vorliegenden mittelbaren und unmittelbaren Quellenmaterial nicht schließen. In den reichen Kaufmannsfamilien der Rigaer Gesellschaft mag er manches Gemälde vor Augen gehabt haben. Daß er Skulpturensammlungen gelegentlich besichtigt hat, geht aus einer Stelle im 6. Abschnitt des „Wäldchens" hervor, wo er auf die Tatsache hinweist, „daß die Alten auch Furien, Medusen usw. gebildet hätten — etwas, was wohl jeder weiß, der etwa ein Museum durchlaufen". Doch dürfte er die Antike vornehmlich aus den Darstellungen Winckelmanns kennen gelernt haben, dessen Hauptwerk „die Geschichte der griechischen Kunst" er nach seinem eigenen Ausspruch siebenmal gelesen hat.***)

Dagegen konnte ich vornehmlich aus Haym†) einige Anhaltspunkte über Herders musikalisches Talent gewinnen. Darnach war er schon als Knabe sehr empfänglich für die Tonkunst. Der Unterricht, den er in Mohrungen auf einem alten Klavier erhalten, dürfte nicht der beste gewesen sein. Aber schon frühzeitig zeigte er eine Vorliebe für das Lied, und Hamann bemerkt mit einem gewissen Gefühl des Neides, daß sein Freund schon als Knabe das ganze Gesangbuch und alle Melodien auswendig kannte. In Riga hatte Herder reichlich Gelegenheit, seinen musikalischen Geschmack zu entwickeln. „Concerte pflegen dort (in Riga) — schreibt Hamann im Mai 1765 an Herder — ein Schlüssel zum Umgang zu sein. Sollte Ihr Genie zur Musik für Riga nicht brauchbarer sein als Ihre archäologische Muse?" ††) Die Verbindung der Poesie mit der Musik war einer von Herders Lieblingsgedanken, den er in der Einleitung der Pfingstkantate „die Ausgießung des Geistes", die in den Rigischen „Gelehrten Beiträgen" erschienen ist, ausführt.

Wollen wir nun das Verhältnis des „Wäldchens" zum „Laokoon" beleuchten, so werden wir am besten dem Gang des letzteren Buches folgen, dem sich auch Herder anschließt. Die wichtigste Frage, die wir uns vorlegen, muß vor allem die sein, wie sich der Kritiker zu den von Lessing gewonnenen Hauptergebnissen stellt. Nach diesen Hauptergebnissen ist die nachstehende Kapiteleinteilung erfolgt.

*) Herders Werke, Bd. I, 266.
**) Vgl. Lessings Brief an Nicolai vom 13. April 1769.
***) 1. Wäldchen, p. 187.
†) Bd. I, 6 ff.
††) Haym I., p. 102.

I.

Gibt es eine Grenze zwischen Dichtkunst und Malerei?

An der Hand eines konkreten Falles, nämlich der Darstellungsweise der Laokoonepisode durch den römischen Dichter und den griechischen Bildhauer, beweist Lessing, daß die eine Kunst nicht auf demselben Wege zum Ziel kommen kann wie die andere. Virgil und Agisander haben beide einen Menschen dargestellt, der unter der Einwirkung des höchsten seelischen und körperlichen Schmerzes leidet; der eine läßt ihn in lautes Wutgeschrei ausbrechen, der andere deutet zwar den Schmerz in allen Muskelteilen des Körpers an, aber zu einem Schrei läßt er ihn den Mund nicht verziehen. Sollte der Künstler dies deswegen unterlassen haben, weil er als Grieche empfand, daß sein Held in den Augen des griechischen Beschauers an Wert verlieren würde, wenn dieser ihn klagen sieht? Das kann nicht der Grund sein. Denn Homers Helden weinen auch vor Schmerz, und Sophokles bringt sogar in seinem Philoktet einen leidenden Menschen auf die Bühne, dessen Größe trotz seines Jammers unser tiefstes Mitgefühl erregt. Ein ethischer Grund — wie Winckelmann annimmt — konnte es also nicht sein, der den Künstler veranlaßte, seinen Gegenstand anders aufzufassen als der Dichter. Es muß eine künstlerische Erwägung vorliegen.

Hier setzt die Polemik Herders ein. Wenn Lessing im Zusammenhang mit obigen Gedankenreihen meint,*) „Homers verwundete Krieger fallen nicht selten mit Geschrei zu Boden," so erwidert Herder hierauf: „Sehr selten möchte ich sagen und fast gar nicht, außer wenn eine nähere Bestimmung dieses Charakters es erfordert."**) Venus schreit deswegen***), weil sie als weichliche Göttin der Wollust, Mars deswegen†), weil er als unbändig im Kampfgetümmel sowohl als bei der erlittenen Verwundung gekennzeichnet werden soll. Keineswegs ist Schreien ein notwendiger Charakterzug einer „Helden- und menschlichen Empfindung," und gewiß ist dieses nicht die „Hauptidee" des „Philoktet". Herder bemüht sich im 5. Kapitel seiner Abhandlung den Beweis zu erbringen, daß Sophokles alles aufgeboten hat, um das Peinliche der Darstellung eines pathologischen Falles auf der Bühne zu schwächen. Nicht als einen Menschen, der sich vor Schmerz nicht fassen kann, sondern als einen Helden, als betrogenen Redlichen, als edlen Freund ebensosehr wie als unerbittlichen Hasser seiner Gegner wolle der Tragiker uns den Philoktet vorführen, um für ihn unser Mitleid zu erwecken.

Wenn ja Klagen einen Helden charakterisieren, so seien es nicht die körperlichen Leiden, die diese hervorrufen, sondern es sei das Weh der Seele. In dieser Hinsicht seien nicht die homerischen Menschen allein zu „sanften Tränen" geneigt, auch der nordische Barbar sei der tiefsten Rührung fähig. Höchstens zeichnet sich der Skandinavier durch die von Lessing erwähnte Unempfindsamkeit aus. Dagegen sind nach Herder die Gesänge der Kelten, Schotten und alten Engländer — „die Hersische Poesie" — weiter nichts als „versus querimoniae," als Klagelieder. Im 4. Abschnitt zählt er die verschiedenen Veranlassungen zu solchen poetischen Schmerzensergüssen auf. Die Vaterlandsliebe, das Familiengefühl, die Freundschaft, die Frauenliebe, das allgemeine Menschliche, das seien lauter Ursachen, die den Griechen wie den Schotten zu lauten Klagen drängen, „nicht aber als ob sie einen Schlag mehr empfunden und mehr geschrieen als wir." Da nun Herder, allem Anschein nach, Lessings Voraussetzung fallen läßt, so müßte er auch dessen Schlußfolgerung widersprechen, und wenn Lessing auf Grund seiner obigen Beweisführung schloß, daß es vermutlich einen Wesensunterschied zwischen Poesie und Malerei gibt, so müßte Herder diesen Unterschied leugnen. Keineswegs tut er dies. Das geht klar aus folgender Bemerkung hervor:††) „. . . . . . . wenn schon Sophokles zu seinem theatralischen Auftritt einen brüllenden Philoktet ebenso ungereimt fand, als Lessing einen stoischen Philoktet findet: wieviel mehr der Künstler." Die ganze Untersuchung des 2. bis 5. Abschnittes seines Buches

*) Laokoon, p. 151—152
**) 1. Wäldchen, p. 18.
***) Iliad. V. V. 343.
†) Iliad. V. V. 859.
††) p. 16

bedeutet weiter nichts als einen literarhistorischen Exkurs, der mit dem Lessingschen Hauptgedanken nur eine ganz lose Verbindung hat.

Wie steht es aber mit der Richtigkeit der von Herder gemachten Ausstellungen? Zunächst muß zugegeben werden, daß seine Beobachtung bezüglich der Häufigkeit des Weinens der fallenden Krieger bei Homer zutrifft. Eine statistische Erhebung in dieser Frage ergibt nach Blümner*), daß von sämtlichen sterbenden Kriegern des Homer — es sind deren 238 — nur drei wirklich schreien. Weniger Beifall findet Herders Behauptung daß das Schreien nur zur Charakterisierung bestimmter Figuren von dem Epiker verwandt wird, und am meisten wird seine Auffassung des Philoktet angefochten. Schon Karl Lessing, Lessings Bruder, bemerkt in einem Brief vom 9. März 1769 an letzteren: „In seiner Widerlegung, in Betracht des Philoktet von Sophokles, hat er ganz unrecht. Man darf diese Tragödie nur aus dem Auszuge kennen, den er selbst davon macht. Moses ist meiner Meinung . . . . ." **) Dieser Ansicht schließen sich die neuern Erklärer des Sophokles an.***) Herder hat bei dieser Gelegenheit in zweierlei Hinsicht gefehlt; er hat Sophokles und Lessing Zwang angetan. Was den ersteren Fall angeht, so will ich nur die eine Stelle hier als Gegenbeweis zur Herderschen Kritik anführen: Auf Seite 42 meint Herder, „Philoktet mache sich durch ein Ächzen, ein Wimmern, ein tiefes klägliches Ach, *nicht durch ein Gebrüll hinter der Szene bemerkbar*", und ebenso bemerkt er anderswo †): „bei einem übertriebenen neuen Tragikus würde Philoktets Gebrülle gewiß schon *hinter der Szene* anfangen." Aber das geschieht tatsächlich; wie der Chor kurz vor dem Auftreten des Helden sagt ††):

ΧΟ. προυφάνη κτύπος,
φωτὸς σύντροφος ὡς τειρομένου του,
ἤ που τῇδ᾽ ἢ τῇδε τόπων.
βάλλει βάλλει μ᾽ ἐτύμα
φθογγά του στίβον κατ᾽ ἀνάγκαν
ἕρποντος, οὐδέ με λάθει
βαρεῖα τηλόθεν αὐδὰ
τρυσάνωρ· διάσημα γὰρ θρηνεῖ.
αλλ᾽ ἔχε, τέκνον,

ΝΕ.
λέγ᾽ ὅ τί.

ΧΟ.
φροντίδας νέας.
ὡς οὐκ ἔξεδρος, ἀλλ᾽ ἔντοπος ἀνήρ,
οὐ μολπὰν σύριγγος ἔχων,
ὡς ποιμὴν ἀγροβότας,
ἀλλ ἤ που πταίων ὑπ᾽ ἀνάγκας
βοᾷ τηλωπὸν ἰωάν,
ἢ ναὸς ἄξενον αὐγά-
ζων ὅρμον. προβοᾷ τι γὰρ δεινόν.

Übersetzung:

Chor: „Menschenlaut erscholl,
Wie einheimisch der Brust eines Gequälten,
Dorther kommend, oder von dort.
Mir trifft, trifft deutlicher Laut mein Ohr
Eines mühsam bewegten
Fußtrittes, und es entgeht mir
Das tiefe Rufen der Qual nicht
Von fernher. Denn erkennbar schallt Wehruf.

Chor:
Nimm, o Sohn —

Neoptolemos:
Was meinst du?

Chor:
Nun aufs neu bedacht;
Denn nicht draußen, am Ort hier ist der Mann schon;
Führend nicht Schalmeiengesang,
Wie felddurchweidend ein Hirt; anstieß
Wohl sein Fuß, und es zwang ihm
Den weithintönenden Schrei ab;
Sah auch unwirtbar gelandet
Das Schiff wohl; denn gewaltig laut ruft er."
(G. Thudichum.)

Aber Herder liest auch Lessing nicht richtig. Wo hat dieser je behauptet, daß die Darstellung des körperlichen Schmerzes „die Hauptidee des Stückes" sei? Hat er nicht so gut wie Herder empfunden, daß ein pathologischer Fall unmöglich zum Mittelpunkt des dramatischen Interesses gemacht werden kann, und daß Sophokles gerade deswegen eine

*) Blümner, p. 490.
**) Blümner, p. 135.
***) Guhrauer, p. 38.
†) p. 16.
††) Philokt. V. 201—218.

ganze Reihe anderer Motive einführt. „Die Klagen, sagt Lessing,*) sind eines Menschen, aber die Handlungen eines Helden. Beide machen den menschlichen Helden, der weder weichlich noch verhärtet ist, sondern bald dieses, bald jenes scheinet, so wie ihn itzt Natur, itzt Grundsätze und Pflicht verlangen." Die unverfälschte Menschlichkeit, den Realismus der Gestalten der griechischen Poesie, wollte Lessing mit diesen Worten kennzeichnen. Hat ihn Herder widerlegt, auch wenn er die Behauptungen seines Vorgängers etwas einschränkt? Hat er überhaupt dessen Endziel verstanden oder verstehen wollen?

Hingegen ist es nicht zu verkennen, daß Herder in einzelnen Punkten seinen Gegner schlägt, so wenn er Lessing in der etwas geschrobenen Begründung des Umstandes, daß Priamus seinen Trojern das Weinen verbietet,**) entgegentritt, oder wenn er darauf hinweist,***) daß durch die Wahl einer äußeren Wunde Sophokles kaum die theatralische Wirkung im Philoktet vermehren konnte — was Lessing zu beweisen sich bemüht.†)

II.

Welches sind die Hauptbegrenzungslinien für die beiden Kunstgebiete?

Nachdem Lessing auf Grund der Tatsache der verschiedenen Behandlungsweise desselben Vorwurfs gefunden hatte, daß es eine Grenze geben muß zwischen Poesie und Malerei, fragt er sich weiter, welches wohl die Ursache für diese Verschiedenheit sein mag oder, auf den bestimmten Fall angewandt, welches die Erwägungen seien, aus denen heraus es der Bildhauer unterließ, den Mund des Laokoon zu einem Schrei zu verzerren? Die Antwort lautet: Es ist das Gesetz des Schönen, das ihm dieses zu tun verbot. Ein Ausfluß dieses Kunstprinzips war es, daß das Genre, wie es ein Pauson und Pyreikus pflegten, für minderwertig galt, daß die Thebaner durch Gesetz die Karrikatur verboten; daß das Porträt nicht verbreitet werden sollte, wie sich letzteres in der Bestimmung der Hellanodiken über die Stiftung der ikonischen Statue an die Sieger bei den Olympischen Spielen kundgibt. Weil der Grieche nur das Schöne nachbildete, so vermied er es, die höchsten Grade der Leidenschaft, wie den äußersten Zorn, Jammer u. dgl., zu schildern. Außer auf Bildwerken, die bestimmten Zwecken dienen, etwa dem religiösen Kultus oder als „Bildersprache" auf Münzen findet man keine Darstellungen von Gottheiten, die durch allegorische Attribute überladen sind — wie den gehörnten Bacchus ††) oder gar Furien. Um das Schönheitsgefühl nicht zu beleidigen, nicht aber aus Unvermögen, hat Timanthes es unterlassen, auf dem Gemälde der Opferung der Iphigenia den Schmerzensausdruck des Vaters darzustellen; er zeigt ihn uns lieber verhüllt.

Wie verhält sich nun Herder zu diesem von Lessing als oberstes Grundprinzip der Griechen bezeichneten Gesetz des Schönen? Wir können schlechthin sagen, daß er es unumwunden anerkennt. Schöpft er doch seine Ansichten aus den Schriften seines Kunstlehrers Winckelmann, und auf ihn beruft er sich im 6. Kapitel mit den Worten: „Der große Winckelmann hat uns die schöne griechische Natur so meisterhaft gezeiget, daß wohl keiner als ein Unwissender oder Fühlloser es leugnen wird, ihr Hauptgesetz in der bildenden Kunst sei Schönheit gewesen." Blümner †††) weist darauf hin, daß auch Lessing den Schönheitsbegriff mit Winckelmann teilt, nur daß ersterer diesen Begriff fester umgrenzt und auf die Schönheit der Formen beschränkt. Daher ist ihm der menschliche Körper nur der höchsten Schönheit fähig, daher zeigt er große Vorliebe für die Zeichnung und Geringschätzung für das Kolorit.

Ob Herder sich in ähnlicher Weise genaue Rechenschaft von dem Schönheitsideal gegeben hat, dafür fehlen die Anhaltspunkte in dem „Wäldchen". Immerhin dürfte er der Lessingschen Begriffsbestimmung nahe kommen, wenn er „gewaltsame Stellungen, häßliche Verzerrungen", also unschöne Linien als einen für den Künstler ungeeigneten Vorwurf

*) Laok., p. 179.
**) Laok., p. 153.
***) 1. Wäldchen, p. 45.
†) Laok., p. 171.
††) Laok., Abschn. IX.
†††) p. 496.

bezeichnet. Auch ihm ist die Nachahmung des menschlichen Körpers die höchste Kunstleistung. „In der ganzen Natur der Dinge, sagt er *), fanden die Griechen keine bessere Vorstellung der göttlichen Natur, wie eines Inbegriffs der Vollkommenheiten, als die menschliche Gestalt."

Auch darin ist er von seiner Vorlage abhängig, daß er nur den „herrschenden Geschmack", denjenigen nämlich, der sich in den öffentlichen Denkmälern, nicht aber in Tempelwerken, kundgibt, als maßgebend für die Bestimmung des Kunstideals bezeichnet.

Teilt Herder den nach den Anschauungen der neueren Ästhetik etwas engherzigen Standpunkt Lessings in dieser Hinsicht, so verrät er in einer anderen einen historischen Weitblick. Er will nicht schlechthin alle Zeitepochen der antiken Geschichte als mustergültig in Sachen der Kunst aufgefaßt wissen. Wenn Lessing meint, daß „bei den Alten die Schönheit das höchste Gesetz der bildenden Künste gewesen", so fragt unser Schriftsteller: „Allein bei welchen Alten? seit wann? wie lange? welche Unter-, welche Nebengesetze?" **)

Herder schwebt eine ganz bestimmte Art der geschichtlichen Untersuchung dieser Frage vor. Er wünscht nicht nur eine bloß pragmatische Behandlung derselben, sondern wie Montesquieu in seinem „Esprit des Lois" die verschiedenen Regierungsformen auf die Einwirkung klimatischer, religiöser, politischer und anderer Verhältnisse zurückführt, so will auch er die Wechselwirkung zwischen Kunst und Volksleben nicht nur nach ihrer physischen und psychologischen Seite hin betrachten, wie es Lessing kurz andeutet ***). Auch Winckelmann, der im Sinne Montesquieus seine „Geschichte der Kunst der Alten" schrieb †), tut ihm hierin noch nicht Genüge. Er möchte alle geistigen Triebfedern des griechischen Lebens, als da sind: „Erziehung, Lebensart, die Kulturstufe, die Religion, vor allem die politische Seite" in den Kreis der Betrachtung gezogen sehen. Kurz, die Ideen, die er verschiedentlich seinen literarischen Anschauungen zugrunde legt, dachte er auch auf diese Kunstgeschichte auszudehnen. Ebenso beeinflußt gewissermaßen von seinem Spezialfach, der Dichtkunst, kommt Herder zu der Annahme, daß der Künstler nicht selbständig gewisse mythologische Gestalten ins Schönere idealisierte, sondern daß ihm hierin die allmählich sich veredelnde Volksseele, oder besser der Dichter, vorarbeitete. Der Bacchus ohne Hörner, von dem Lessing im 8. Abschnitt spricht, sei demgemäß keine freie Schöpfung des Bildhauers, sondern eine solche Auffassung des Gottes konnte dieser aus der Mythologie entnehmen ††). Ganz ebenso habe möglicherweise Timanthes sein Motiv für die Verhüllung des Agamemnon auf dem obengenannten Bilde den Dichtern entlehnen können, z. B. der „Iphigenie" des Euripides. Hatte Lessing durch Hervorhebung der Verschiedenartigkeit der dichterischen und bildkünstlerischen Behandlungsweise bei denselben Motiven (Bacchus und Agamemnon) gerade die scharfe Scheidelinie der beiden Kunstgebiete festhalten können, so verwischt Herder diese Grenze durch seine letzten Einwürfe, ohne es aber zu empfinden, oder wenigstens es auszusprechen.

Auf einem völligen Mißverständnis beruhen die Erörterungen, die Herder an das Kapitel über die Wahl des für ein Bildwerk geeigneten Augenblickes anknüpft. Lessing hatte im 3. Abschnitt als weiteren Grund, warum der Bildhauer den Laokoon nicht schreiend, sondern leise seufzend darstellte, den angegeben, daß dieser an die Schilderung eines einzigen Augenblickes gebunden sei. Der Todesschrei sei aber ein solcher, der der Einbildungskraft keinen weitern Spielraum biete; er sei die „letzte Staffel einer Handlung", deren Weiterentwicklung der Beschauer sich nicht vorstellen kann. Ein solcher Moment sei also unfruchtbar für den Künstler. Außerdem sei aber ein Schrei etwas „Transitorisches" und schon deswegen zum Festhalten durch den Marmor ungeschickt.

Dieser Ausdruck „transitorisch", der den Erklärern des „Laokoon" so manches Kopfzerbrechen verursacht hat, verführt auch Herder zu einem Irrtum. Er übersieht, daß Lessing unter transitorischen Handlungen Erscheinungen versteht, „zu deren Wesen wir es nach unseren Begriffen rechnen, daß sie plötzlich ausbrechen und plötzlich verschwinden," und — wie

---

*) 1. Wäldchen, p. 56.
**) p. 54.
***) Laok., p. 158.
†) Vgl. Erich Schmidt, Bd. II, p. 3.
††) 1. Wäldchen, Abschn. 7.

V. Valentin*) aus dem Zusammenhang erschließt und erläuternd hinzufügt — „die die Dauer sowie die gleichmäßige, in dem Wesen der Handlung begründete Wiederholung ausschließen.“ In diesem Verstande konnte Lessing den plötzlichen Todesschrei als „transitorisch“, das leise Seufzen als „intransitorisch“ bezeichnen, da letzteres eine sich wiederholende Handlung darstellt. Dieses Wort „transitorisch“ faßt Herder kurzweg in der Bedeutung „vorübergehend“ oder, wie er sich vielfach ausdrückt, „übergehend“ und fragt polemisierend: „aber was ist denn eigentlich, was in der Natur nicht transitorisch, was in ihr völlig permanent wäre?“ **) Ist das Seufzen nicht ebenso vorübergehend wie das Schreien? Ja, könnte man nicht mit gleichem Rechte sagen, daß der stehende Laokoon ebensowenig wie der schreiende ein zulässiges Motiv für den Bildkünstler ist, da das Stehen kein dauernder Zustand eines lebenden Wesens ist?

Wenn ferner Lessing mit Bezug auf die Darstellung transitorischer Erscheinungen sagt, daß sie bei wiederholtem Erblicken widernatürlich oder komisch wirken, wie z. B. das Bildnis des lachenden französischen Philosophen La Mettrie, so erwidert Herder: Für den wiederholten Anblick sind die Kunstwerke überhaupt nicht geschaffen, sondern nur für den ersten, für die Hervorbringung eines Gesamteindruckes. So wenig man sich in der Jugend ein Vergnügen versagt, weil es endlich mit jedem wiederholten Genusse schwächer wird, so wenig wird der Maler die Darstellung eines gewissen Ausdruckes unterlassen, weil sich jemand satt daran sehen könnte. Diesen Satz, daß der Künstler für den ersten Anblick arbeitet, erweitert Herder zum Gesetz: Als „Werk“, als etwas, „was in allen seinen Teilen auf einmal da ist,“ muß ein Bildwerk auch auf einmal, aber trotzdem deutlich und vollständig überblickt und erkannt werden. Es muß gewissermaßen „ein ewiger Anblick“ werden, insofern als wir uns ganz in das Kunstwerk versenken und den Eindruck der Schönheit in ihrer vollen Wirkung in uns aufnehmen.***)

Nicht mit Unrecht bezeichnet zwar Haym†) diese Formulierung des Gesetzes als etwas „mystisch“ und vor allem ohne nutzbare Regel für die Kunstübung. Wir könnten noch hinzufügen, daß der „erste Anblick,“ von dem Herder spricht, und das „Sichversenken“ in das Kunstwerk geradezu einen Widerspruch in sich schließt. Aber trotz allem scheint es, als ob Herder hier ein wohlbegründetes ästhetisch-psychologisches Moment im Sinne hatte. Daß ein wahres Kunstwerk mehr durch die gesamte Anordnung seiner Teile als durch die Einzelheiten der Ausführung wirkt, daß die dekorative Seite desselben, wozu auch der Ort der Aufstellung, die Beleuchtung und dgl. gehören, vom Künstler berücksichtigt werden muß, ist eine anerkannte Tatsache. Das sagt auch schließlich Lessing mit seiner Bemerkung: „von dem ersten Blicke hängt die größte Wirkung ab.“ ††) Ebenso wahr ist es aber andererseits, daß auch das größte Kunstwerk durch allzu häufiges Erblicken verliert. Man frage hierüber nur Kunstfreunde, die etwa Bilder in einem Wohnraume hängen haben! Fast könnte man versucht sein, auf diese Beobachtungen den ewigen Wechsel in den Kunstrichtungen, wie Realismus und Idealismus, Materialismus und Mystizismus, Detailmalerei und Impressionismus und wie die zahlreichen Gattungen alle heißen, zurückzuführen.

Man kann nicht sagen, daß Herder mit seinem Gesetz von dem „Einen ewigen Anblick“ viel Neues bringt. In der Hauptsache vollends stimmt er mit Lessing durch die Forderung überein, daß bei der Wahl des darzustellenden Augenblickes sowohl der höchste Grad einer Handlung wie die „faule Ruhe“ vermieden werden müsse. Der fragliche Augenblick liege „zwischen der toten Untätigkeit und der aufgebrauchten übertriebenen Wirkung mitten inne.“ †††)

*) V. Valentin, Lessings Laokoon (Schulausgabe). Dresden 1894. p. 18.
**) Abschn. 9.
***) p. 80—81.
†) Bd. 1, 239.
††) Laokoon p. 233.
†††) p. 81.

III.

Die Nachahmung der Werke der einen Kunst durch Werke der andern Kunst.

Der Engländer Spence hatte in seinem „Polymetis“ *) die Vorbildlichkeit der Malerei für die Poesie beweisen wollen, und Caylus glaubte umgekehrt in seiner Abhandlung „Tableaux tirés de l'Iliade, de l'Odyssée d'Homère et de l'Enéide de Virgile, avec des observations générales sur le costume“ **) den Wert eines Dichtwerkes nach seiner Verwendbarkeit als Vorlage für den Maler bemessen zu dürfen. Hatte schon Lessing in den Kapiteln, wo er von der Zeit und Weise der Entstehung ***) der Laokoonbildsäule sprach, nur insofern eine Abhängigkeit des Bildhauers von Virgil zugegeben, als ersterer sehr wohl den Stoff, aber keineswegs die Darstellungsweise im einzelnen dem römischen Dichter hat entnehmen können, so zeigt er an den Widersprüchen, die sich aus den von den beiden oben genannten Kunstschriftstellern gewählten Beispielen ergeben, wie unzulässig die Nachahmung der einen Kunst durch die andere sei. Bei dieser Gelegenheit kommt Lessing zur Erläuterung zweier praktischen Fragen, die für den ausübenden Künstler von Wichtigkeit sind.

1. Inwieweit können allegorische Attribute von beiden Kunstgattungen verwendet werden? †) 2. Inwiefern kann der Maler die Unsichtbarkeit oder die übernatürliche Gestalt der Götter zum Ausdruck bringen? ††)

Um die Frage über das gegenseitige Verhältnis des Agisander und des Virgil vorweg zu nehmen, so sei erwähnt, daß Herder sie lediglich von der archäologischen Seite behandelt, während sein Vorgänger hauptsächlich eine ästhetische Untersuchung damit verband und verbinden wollte. Das geht klar aus der Bemerkung im 5. Abschnitt des Laokoon hervor: „Bewiesen oder nicht bewiesen, daß die Bildhauer dem Virgil nachgearbeitet haben: ich will es bloß annehmen, um zu sehen, wie sie ihn sodann nachgearbeitet hätten.“ Herder hat es somit übersehen, daß Lessing selber seine Annahme von der Entstehungszeit und -Weise des Bildwerks für kaum mehr als für eine Hypothese ausgeben wollte; indes weist Blümner darauf hin, daß Herders Vermutung, Virgil und die Bildhauer hätten aus einer gemeinsamen griechischen Quelle, etwa dem „Laokoon“, dem verloren gegangenen Sophokleischen Drama, ihr Sujet geschöpft, sehr wohl begründet sei.

Wir kommen zu den Auseinandersetzungen über die Darstellungsweise mythologischer Gestalten. Wohl habe Lessing recht, meint unser Kunstrichter, wenn er den gleichmäßigen Gebrauch der allegorischen Attribute bei beiden Kunstübungen verwirft. Es ist wahr, daß der Bildkünstler Götter oder geistige Wesen als personifizierte Abstrakta mit den ihnen zukommenden symbolischen Attributen darstellen muß. Aber das tut er nur aus Zwang, weil er kein anderes Mittel hat, um uns die Figuren als das, was sie sein sollen, kenntlich zu machen. Diese Attribute kann und muß aber der Dichter durch einfache Nennung des Namens der betreffenden Gottheit ersetzen, im übrigen tritt er hier als frei schaffender Genius auf, der seinen Gestalten jenes individualisierende Leben einhaucht, welches allein sie uns zu wirklich poetischen Schöpfungen macht. Jedoch — so entgegnet Herder — es gibt Fälle, wo sich in dieser Hinsicht der Künstler dem Dichter nähert. Das geschieht in den „zusammengesetzten Werken“, wie Lessing die größeren Kunstkompositionen bezeichnet. Was diese anbetrifft, so erlaubt Lessing, daß die Götter nur Handlungen ausführen, die ihrem Allgemeincharakter entsprechen, so wenigstens versteht ihn Herder. Eine Venus darf wohl ihrem Sohne die Waffen übergeben, weil sie dabei noch immer in ihrem typischen Liebreiz erscheinen kann, sie darf aber nicht als zürnende, als rächende Göttin etwa auftreten. Warum denn nicht? fragt Herder. — Doch nur deswegen, weil sie mir alsdann unkenntlich erschiene. Wenn es aber dem Maler gelingt, dem Beschauer durch die Verbindung der handelnden Figuren untereinander den historischen oder mythologischen Vorgang seines Vorwurfs näher zu bringen, warum sollte er da nicht in die Rechte des

*) Erschienen London 1747.
**) Erschienen Paris 1757.
***) Laokoon, Abschn. V u. VI.
†) Laokoon, Abschn. X.
††) Laokoon, Abschn. XII.

Dichters treten? Warum sollte er da nicht auf jede Typenhaftigkeit, auf jede Symbolik verzichten dürfen so gut wie jener? Immerhin könnte man uns in einer Komposition Venus zeigen, die ihrem Sohne zürnt; sie braucht keineswegs als verkörperte Liebe geschildert zu werden, wenn sie nur als Mutter der Liebe, des Kupido, uns erscheint.

Hätte Herder seine Vorlage aufmerksamer gelesen, er hätte gefunden, daß diese genau das enthält, was er sich bemüht, in seiner Polemik zu entwickeln. Gibt doch Lessing ausdrücklich zu, daß der Künstler in zusammengesetzten Werken jede Gottheit „außer ihrem Charakter, als ein wirklich handelndes Wesen, so gut wie der Dichter einführen kann" *), und daß die Handlungen gar nicht unmittelbar aus dem typischen Charakter zu fließen brauchen. Lessings Absicht geht noch klarer aus dem von ihm angeführten Beispiel hervor, wo er von der Darstellung einer zürnenden Göttin spricht, die in „vergrößerter, wilder Gestalt, mit fleckigten Wangen usw." einherschreitet. Ein solches Gemälde ist unzulässig, weil Venus völlig entstellt, weil sie „durch nichts in diesem Augenblick" kenntlich erscheint. Gewiß hätte Lessing nichts gegen die Ausführung einer Komposition, wie sie Herder oben vorschlägt, und wie er noch eine andere betreffs des Adonis andeutet.

Wenn unser Schriftsteller verschiedentlich im 11. Abschnitt dem Verfasser des Laokoon den Wunsch unterschiebt, die Liebe, die Keuschheit oder sonst ein Abstraktum „in Figur" dargestellt zu sehen, so heißt das die ganze Absicht der Lessingschen Schrift verkennen. Bestand diese nicht ausdrücklich in der Bekämpfung der Allegoristerei in jeglicher Form und bei jeglicher Gelegenheit? **)

Es ist mir nicht ersichtlich, inwiefern Blümner ***) Herders Erörterungen über diese Frage als eine willkommene Ergänzung zu Lessings „allzu eng gezogenen Grenzen der Kunst" preisen will. Höchstens kann man Herder hier nicht das Verdienst absprechen, daß er im Sinne der Lessingschen Sätze eine Art Erläuterung dazu gibt, indem er mehr als sein Vorgänger den Unterschied zwischen Einzelfigur und Kompositionsstück, zwischen Skulptur und Malerei hervorhebt. Ein Gegensatz besteht aber jedenfalls nicht zwischen beiden Schriftstellern.

Die Ursache, die Herder zu diesem logischen Scheingefecht verleitet, ist übrigens ziemlich durchsichtig. Es war ihm hier hauptsächlich um Anwendung seiner Lehre über die Entstehung der Mythologie zu tun. Nach ihm sind es die Dichter, die die Gottheiten nach ihren verschiedenen Charakteren schufen, und erst später hat man aus diesen ihren Individualcharakteren bestimmte abstrakte Begriffe abgeleitet. Lessing äußert sich dagegen beiläufig, †) daß die Götter und geistigen Wesen „über ihren allgemeinen Charakter noch andere Eigenschaften und Affekte haben; was also bei diesem Schriftsteller primäres Moment ist, erscheint bei jenem (Herder) als sekundäres. Lessing läßt diese Bemerkung über das Wesen der Mythologie nur gelegentlich einfließen. Ein Grund zu einer Polemik im Zusammenhange mit Lessings Grundgedanken läge also für Herder gar nicht vor, wenn er nicht seine Theorie, die sich mehr im Gegensatz zu seinem Zeitgenossen Damm als zu Lessing befindet, ††) bei dieser Gelegenheit an den Mann hätte bringen wollen.

Übrigens will Blümner †††) diese Theorie keineswegs gelten lassen.

Ist der Gebrauch der allegorischen Attribute — wie wir im vorhergehenden sahen — schon bei dem Maler nur in eingeschränktem Maße zu gestatten, um wieviel weniger sind diese bei dem Dichter zulässig. Nur insofern als diese Attribute auch poetische sind, d. h. solche, die als Werkzeuge in der Hand der handelnden Personen dienen, können sie in der Dichtkunst verwendet werden. Diese Ansicht Lessings führt Herder im 12. Kapitel seines Buches des näheren aus.

Frostig findet auch er in der Horazschen Ode „an das Glück" ◊) die Stelle:

Te semper anteit saeva Necessitas:	„Es schreitet stets die bittere Not vor dir,
Clavos trabales et cuneos manu	Die Balkennägel trägt sie in ihrer Hand
Gestans ahenea; nec severus	Und Keile, nicht auch fehlet ihr das
Uncus abest liquidumque plumbum.	Flüssige Blei und die strenge Klammer."

*) Laokoon, p. 215.
**) Hettner, Deutsche Literaturgesch. des 18. Jhd. 4. Aufl. p. 559 ff. und 577.
***) A. a. O., p. 555 ff.
†) Laokoon, p. 214.
††) 1. Wäldchen, p. 89.
†††) p. 555.
◊) Lib. I, Od. 35.

Frostig sind diese Attribute, weil sie uns in einer matten Sprache, weil sie uns nicht „energisch“ genug geschildert werden, nicht aber, weil sie eher durch das Auge als durch das Ohr aufzufassen sind — wie Lessing begründet. Diese Bemerkung Herders kündigt einen Gegensatz zu Lessing an, betreffend die Frage über das „Wort“ als dichterisches Kunstmittel, welche Frage uns später noch beschäftigen wird. Es sei nur noch erwähnt, daß, wenn Herder *) meint, die oben angezogene Stelle aus Horaz verrate höchstens einen „malerischen Geist“, aber keinen „poetischen“, er in der ästhetischen Wertschätzung derselben eigentlich mit Lessing zusammengeht.

Hieran knüpft unser Kunstrichter eine scharfe Absage an die Allegoristen seiner Zeit, die er als „Namenschöpfer von Maschinen,“ als „Ideenbildhauer der Epischen Dichtkunst“ bezeichnet, die „Maler, Schilderer“ sind, aber keine Dichter. Sie führen nur personifizierte Abstrakta vor, die dadurch alles wahre epische Interesse uns rauben, daß wir schon im voraus aus ihrem Namen auf ihr Handeln schließen können. Wir wissen im voraus, daß die „Unschuld“ sich stets als Unschuld, der „Neid“ als Neid betragen wird. Wie anders bei Homer! Seine Gestalten sind „vollstimmige Individua“ mit allen Schwächen und Tugenden leibhafter Wesen, und diesen Charakterzug führen nicht nur die Hauptgottheiten, sondern auch die „kleinen Wesen der Einbildung,“ wie die „Furcht“, der „Schrecken“ u. dgl.

Im Zusammenhange mit diesen Betrachtungen über die Allegorie bei Homer und den neueren Dichtern wendet sich Herder gegen Lessings Anschauung von der Homerischen Wolke und der Unsichtbarkeit der Götter. **) Dieses führt uns zu der oben angedeuteten zweiten Frage über. Hätte Lessing recht mit der Annahme, daß Homers Nebel weiter nichts als eine poetische Redensart für „unsichtbar sein“ wäre, so hätte sich der griechische Epiker einer jener allegorischen Zierrate bedient, die seinem ganzen Wesen so fremd sind. In der Tat trifft Herder hier eine wunde Stelle des „Laokoon“. Nur im Übereifer seiner Beweisführung konnte Lessing sich zu dieser schiefen Auffassung eines völlig unzweideutigen Motivs der homerischen Epik verleiten lassen.

So gegenständlich, so wirklich auch immer diese homerische Wolke zu denken ist, als Mittel die Unsichtbarkeit von gewissen Wesen zu veranschaulichen, kann sie dem Maler nicht dienen. Denn auf dem Gemälde soll die Wolke „verhüllen“ und verhüllet nicht; sie läßt den verhüllten Helden noch sichtbar: er steht hinter einer spanischen Wand“,***) mit anderen Worten, bei dem Künstler ist die Wolke ein frostiges Symbol in diesem Falle.

Also auch in diesem Punkte, soweit sich Herder überhaupt auf eine Ergründung desselben einläßt, herrscht völlige Übereinstimmung zwischen den beiden Kritikern, nur der literar-ästhetische Exkurs Lessings erleidet einige Anfechtung und dieses geschieht nicht blos mit Bezug auf die Wolke Homers, sondern auch auf die vermeintliche Unsichtbarkeit seiner Götter. Überhaupt leugnet Herder diese Unsichtbarkeit und bringt dafür eine Reihe treffender Belege.†) Gerade die „schöne Sichtbarkeit“ sei der natürliche Zustand der Götter bei Homer, sagt er. An Gestalt und Wuchs und sonstiger Körperbeschaffenheit seien sie den Menschen völlig ähnlich, so ähnlich, daß auch ihr Blut, das zwar ätherischer als unseres ist, bei der Verwundung fließt und sie zu Schmerzensrufen veranlaßt.

Nach Herders Ansicht sind namentlich die Götter nicht als übernatürlich groß, als „kolossalisch“ zu denken, wie Lessing es annimmt. Es beweist nichts für die Riesenhaftigkeit der Gottheiten, wenn z. B. Homer von Neptun sagt, daß er in vier Schritten ein weit entferntes Ziel erreicht habe oder von Minerva, daß ihr Helm die Streiter von 100 Städten umschließen könnte. Das sei weiter nichts als die dichterische Ausdrucksweise zur Veranschaulichung der Kraft. Von diesen Angaben auf die körperliche Größe der Gottheiten schließen zu lassen, das sei nicht die Absicht des Dichters gewesen, so wenig — können wir mit Blümner ††) hinzufügen — wie man an das Riesenhafte gewisser Personen aus der nordischen Sagenwelt zu denken braucht, wenn man von ihren wunderbaren Kraftleistungen hört. Nur wenn „Größe und Stärke das Hauptstück in dem

*) p. 99.
**) Laokoon XII.
***) 1. Wäldchen, p. 105.
†) p. 109.
††) Blümner, p. 585.

Charakter eines Gottes sei", da könne man allenfalls an übermächtige Gestalten denken, wie z. B. bei dem Mars. Aber auch da sucht Homer den Eindruck des Kolossalischen zu schwächen.

Ist dem aber so, daß nämlich Homers Götter sichtbar und in menschlichen Maßverhältnissen aufzufassen sind, so könnte ja der Künstler den Homer zur Hand an seinem Vorwurfe arbeiten, und die vielen Unwahrscheinlichkeiten und Anstößigkeiten, die sich nach Lessings Befürchtung aus dieser unentwegten Nachahmung ergeben würde, wären ausgeschlossen. Hierüber hätten wir gerne Herder vernommen, indes dieser eigentlichen Frage der entsprechenden Laokoonabschnitte geht er aus dem Wege.

Aber auch auf dem engeren Gebiete der Homerforschung scheint mir Lessing gar nicht in dem Widerspruche zu seinem jungen Kritiker zu stehen, wie dieser es uns gerne glauben machen möchte. Keineswegs dürfte Lessing die Körperlichkeit der Götter leugnen. In einer Bemerkung über den Dichter Quintus Calaber*) sagt er, dieser habe eine Künstelei angewendet, die Homer sich nicht habe zuschulden kommen lassen! Wenn Götter einander mit Steinen werfen, so müssen sie sich auch beschädigen können, was bei Quintus Calaber (in seinem Epos „Posthomerica") nicht geschieht. Was sagt da Lessing anders, als daß die Götter als wirkliche Körper von Homer gedacht sind?

Andererseits kann man Herder keinen Vorwurf daraus machen, wenn er glaubt, Lessing setze bei den homerischen Göttern eine übergroße Gestalt voraus. Blümner**) möchte das von Lessing verneinen. Dem widerspricht aber der Wortlaut einer Anmerkung Lessings, worin dieser sagt:***) „Nur dürfte er (=man) sich vielleicht der Exempel nicht gleich erinnern, aus welchen es erhellet, daß der Dichter seinen Göttern auch eine körperliche Größe gegeben, die alle natürlichen Maße weit übersteigt." Blümner will diese Bemerkung mehr auf die im betreffenden Abschnitte von Lessing angeführten Gottheiten bezogen wissen, während doch der Verfasser hier und noch öfters in der Anmerkung von „seinen" Göttern (d. h. Homers Göttern) überhaupt und nicht von „gewissen" Göttern desselben spricht.

IV.

Die innere Begründung der Ungleichheit zwischen Kunst und Poesie.

Hatte Lessing in den bereits berührten Kapiteln seines Werkes dargetan, daß es einen Unterschied zwischen Bild- und Dichtkunst gibt, und haben wir auch schon teilweise erkannt, worin dieser besteht, so bringt uns der Verfasser im 16.—19. Abschnitte die innere Begründung für diese scharfe Abgrenzung der beiden Kunstgebiete. Hier haben wir die eigentliche Systematik der Lessingschen Kunstlehre, „die Herleitung der Sache aus den ersten Gründen."

Die Malerei — so schließt er — braucht zu ihrer Nachahmung Figuren und Farben, die im Raume sind, die Poesie artikulierte Töne in der Zeit; folglich können die beiden Kunstgattungen nur diejenigen Dinge ausdrücken, die den angewandten technischen Mitteln entsprechen. Die Malerei wird nur Gegenstände im Raume, nämlich Körper, die Dichtkunst solche in der Zeit, nämlich Handlungen darstellen können. Aus diesem obersten Grundsatz leitet Lessing mit mathematischer Schärfe alle Folgesätze ab, die die Kunstregeln der Malerei und der Poesie betreffen.

Hier zum ersten Male wendet sich Herders Polemik nicht gegen Nebendinge, sondern trifft den Kernpunkt der Frage, und man kann wohl die Abschnitte des „Wäldchens", die die Beurteilung des Lessingschen Systems enthalten, zu den wertvollsten der Schrift zählen. Folgen wir Herders Gedankengang: Unstreitig hat Lessing Recht, daß Figuren und Farben die natürlichen Mittel sind, durch die die Malerei ihre Wirkungen hervorbringt. Sie sind gewissermaßen der Rohstoff, den man nur nach der einen oder andern Richtung zu bearbeiten und zu formen hat, um das Kunstwerk zu erzeugen. Wie steht es aber mit dem Worte, dem Darstellungsmittel der Poesie? Ist das Verhältnis desselben zu dem nachgeahmten Gegenstand ganz ebenso, wie dasjenige der Figur und Farbe zu dem Vorwurf des Malers? Gewiß nicht! Nicht eine bloße Reihe artikulierter Töne in dieser oder jener

*) p. 238.
**) Blümner, p. 585—586.
***) Laokoon, p. 239.

Folge gibt uns ein Bild von dieser oder jener Gestalt, sondern der jedem Worte inne wohnende Sinn ist es, der unsere Seele das geschilderte Ding oder Wesen auschauen läßt. An sich also ist die Rede ein „willkürliches“, ein verabredetes Zeichen, das hat schon Lessing empfunden. Da die „Succession“ allein nicht die Ursache sein kann, warum die Rede auf uns wirkt, so muß es ein anderes Moment sein, und dieses bezeichnet Herder als die „Kraft“.

Freilich gibt es auch eine Kunst, die als ihr eigenstes, als ihr „natürliches“ Material die Aufeinanderfolge der Töne zur Grundlage hat, und nur durch die mannigfachen Verbindungen derselben untereinander die künstlerischen Wirkungen erzeugt, das ist die Musik. Zaubert uns die Malerei durch Linien und Farben im Raume die Schönheit hervor, so vernimmt das Ohr durch das Gleichmaß der Zeit den Wohlklang der Musik.

Nun ergibt sich von selbst nach der Eigenart der angewandten Mittel der verschiedenen Künste die Einteilung derselben in solche, die im Raume, solche, die in der Zeit und solche, die durch die Kraft wirken. Die erste Kunst ist die Malerei, die zweite die Musik und die dritte die Poesie.

Es ist nicht unwichtig, hier einen Blick auf die Entstehungsgeschichte des Herderschen Systems zu werfen. Die Berücksichtigung der Tonkunst erklärt sich vor allem aus Herders persönlicher Vorliebe für diese, wie wir in der Einleitung gehört haben. In „Harris, Dialogue concerning art,“ *) — wie Herder selbst im 14. Abschnitt darlegt — fand er die wesentlichsten Punkte seines Gedankenganges entwickelt. Der englische Kunstrichter teilt in Anlehnung an Aristoteles die Künste vornehmlich ein in solche, die durch ein Werk, d. h. ein „Einheitliches“, Fertiges, den Beschauer ergötzen, und solche, die durch die „Energie“, (ἐνέργεια) d. h. durch ein Nacheinander der Bewegung wirken. Gehören zur ersteren Gattung die bildenden Künste, deren Wesen Herder im Sinne des englischen Kunstrichters — wie erinnerlich — bestimmt hat, so besteht die Wirkung der Tanzkunst, Musik und Poesie in der Energie. Scharf betont aber auch Harris den Grenzunterschied zwischen Ton- und Dichtkunst nach der Seite der beiderseitigen Darstellungsmittel und Darstellungsgegenstände.

Außer dem Engländer mag aber Herders philosophischer Lehrer Kant, dessen Vorlesungen er mit großem Eifer in Königsberg folgte, Anhaltspunkte zu seiner Theorie geliefert haben. Auch Kant gibt in seiner „Kritik der Urteilskraft“, die freilich erst 1790, also mehr als 20 Jahre später als Herders Werk erschien, eine Dreiteilung der Künste in „redende“, „bildende“ und die Kunst „des Spiels der Empfindungen“, wozu er Musik- und Farbenkunst zählt.**) Diesem Philosophen hat denn auch Herder wohl das Einteilungsprinzip nach den mathematischen Grundbegriffen „Raum“, „Zeit“ und „Kraft“ und namentlich letzteren Ausdruck, den er zuerst einführte, entlehnt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Herder mit richtigem Blick in der Lessingschen Deduktion über das Einteilungsprinzip der Künste eine Schwäche erkannt hat und bestrebt war, die gefundene Lücke auszufüllen. Darin stimmen ihm die Verfasser einer Reihe von Sonderabhandlungen über „Laokoon“ bei, z. B. Bollmann in seiner Programmabhandlung „Über das Kunstprinzip in Lessings Laokoon,***) Blümner,†) der sich auf diesen bezieht, und Rethwisch ††) u. a. Wir können noch hervorheben, daß neuere Ästhetiker von Fach wie Vischer sich unter geringen Abweichungen dem Herderschen Gliederungsverfahren anschließen. Aber Lessing selber kannte sehr wohl das Unzulängliche seiner Theorie, und in seiner geplanten Erweiterung des Laokoon †††) bringt er eine Reihe von Nachträgen im Herderschen Sinne. Hier spricht er sich nicht nur über die Heranziehung der Musik, freilich mehr in Verbindung mit der Poesie, aus, sondern vor allem über die Natur der von ihm angewandten Begriffe der „willkürlichen“ und „natürlichen“ Zeichen. Lessing geht in diesen Erörterungen vielfach über sich hinaus, und wir werden bei der nachfolgenden Betrachtung Gelegenheit nehmen, auf dieselben zurückzugreifen.

Wir müssen nämlich Herders Schlußfolgerungen einer kleinen Kritik unterziehen, die sich umsomehr der Mühe verlohnt, als im Verlaufe derselben einige Schlaglichter nicht bloß

*) Erschienen London 1801.
**) Krit. d. Urteilskraft. § 51.
***) Gymn. z. gr. Kloster, Berlin 1852.
†) p. 597.
††) „Der bleibende Wert des Laokoon.“ Berlin 1899.
†††) Nachlaß C.

auf seine Denkkraft, sondern auch auf das Maß seiner Kunst- und Musikkenntnisse fallen werden.

Herder stellt fest*), daß bei Lessings Vergleichung der Kunst mit der Poesie das tertium comparationis fehlt. Aber stehen Malerei und Tonkunst so auf gleicher Linie, könnten wir fragen, daß Herder diese beiden Künste miteinander vergleichen durfte? Mag es immerhin wahr sein, daß Poesie und Bildkunst hinsichtlich ihrer Darstellungsmittel kein gemeinsames Bindeglied haben, so stimmen sie doch in der Hauptsache, nämlich darin überein, daß sie beide „darstellende" Künste sind. Beide wollen durch Erinnerungsbilder in unserer Phantasie die Natur wieder erwecken, die Natur, wie sie ist, oder doch wenigstens, wie sie sein kann. So ist es aber nicht bei der Musik. Was sollte diese darstellen oder „nachahmen"? Die Naturlaute, etwa das Geplätscher eines Wassers, das Gezwitscher der Vögel? Das ist nur der gelegentliche Vorwurf des Tonkünstlers. Lessing selber wendet sich gegen die Übertreibung solcher Nachahmungen ins Abgeschmackte, indem dann die Musik Dinge malt, die sie gar nicht malen sollte**). Nicht also eine Schilderung des Lebens wird mir durch die Musik vermittelt, mich kümmern keineswegs die Beziehungen der Töne zur Außenwelt, sondern ihr Wohlklang allein ist der Gegenstand meiner Empfindung. Und somit wird es erklärlich, warum Lessing, der hauptsächlich die „nachahmenden" Künste im Auge hatte, die Musik vorläufig aus seinem System beiseite lassen konnte.

Herder konnte freilich die Musik insofern als „darstellende" Kunst ansehen, als sie den innern Menschen malt. Mag man diese lyrische Fähigkeit in noch so weitem Umfange der Tonkunst zuerkennen, immerhin dürften alsdann ihre Mittel, die Töne, mindestens ebenso willkürlich im Verhältnis zum dargestellten Gegenstand sein wie die Worte in der Poesie. Das drückt Lessing im Nachlaß C***) durch die Worte aus: „Die einzelnen Töne in der Musik sind keine Zeichen, sie *bedeuten nichts und drücken nichts aus*; sondern ihre Zeichen sind die Folgen der Töne, *welche Leidenschaften erregen und bedeuten können*". Sind aber die Töne nicht vielmehr als willkürliche Zeichen, nun so konnte Herder von der Musik ebensowenig wie von der Poesie sagen, daß sie durch die bloße Succession wirke. Auch die Tonkunst wirkt durch die „Kraft", wie Haym kritisch bemerkt†).

Als Kunst, die *nicht* „nachahmt", würden wir demgemäß die Musik überhaupt aus dem Betrachtungskreis der Laokoonschrift weglassen können, als „nachahmende" Kunst aber würde sie eher in Verbindung mit der Poesie als mit der Malerei zu bringen sein.

Und doch liegt auch ein gemeinsames Moment für die Malerei und Tonkunst vor, das gerade diese beiden Gebiete von der Dichtkunst absondert und für sich allein stellt. Beide Künste wirken durch sinnliche Mittel, die erstere durch das Ohr, die letztere durch das Auge. Beide wollen diese Sinne angenehm berühren. Wenn Herder darauf hingewiesen hätte, daß es dem Maler nicht immer auf die Nachahmung der Natur ankommt, sondern, daß es ihm ebensosehr darum zu tun ist, durch eine wirkungsvolle Zusammenstellung von Farben und Figuren auf unser Auge einen schönen Eindruck zu erzielen, so hätte er recht, Malerei und Tonkunst auf eine Vergleichungslinie zu stellen. Das ist ja gerade der Unterschied zwischen echter Kunst und „leidiger Geschicklichkeit", daß sie nicht blos die Naturgegenstände kopiert, wie der Photograph, sondern daß sie als Kunstwerk, gewissermaßen unabhängig von den Beziehungen zur Natur, wirken will. Von diesem Gesichtspunkte aus begreift man die Bemühungen moderner Koloristen und in letzter Linie auch das Prinzip des berüchtigten Farbenklaviers von Kastell, von dem Herder berichtet.††) Wenn ein solcher Kolorist — ich denke z. B. an ein Porträt des französischen Malers Madrazzo — einer Dame eine gelbe Rose ins Mieder steckt, so tut er das nicht, weil er sie so zufällig gesehen hat, oder gar, weil er damit eine symbolische Deutung veranlassen will, sondern weil das Gelb sich mit den anderen Farben auf dem Bilde harmonisch verbindet und das „mariage des

*) 1. Wäldchen, p. 135.
**) Werke, Bd. XIX, p. 436.
***) p. 435.
†) Bd. I, 245.
††) 1. Wäldchen, p. 139. Der Name findet sich auch in der Schreibung „Castel". Er stellte seine Experimente um die 30er Jahre des 18. Jahrhunderts an. Nach dem Prinzip der Harmonie der Farben wollten dieser und in jüngerer Zeit Ruete durch Farbenspiele eine Art Farbenmusik hervorbringen. (Brockhaus Lexikon, Artikel „Farbenharmonie".)

couleurs" hervorruft. Was bei den Koloristen die Farbe wirkt, das sollte in der Hogarthschen Schule die Linie wirken, und die Theorie von der Wellenlinie gehörte ja seit der Uebersetzung des Hogarthschen Werkes durch Mylius „Die Zergliederung der Schönheit"*) zu den Lieblingsgedanken deutscher Kunstrichter, auch Lessings zum Beispiel.

Wie die Musik also innerhalb ihrer Mittel, der Töne, so sucht auch die Malerei innerhalb der ihrigen, nämlich der Farben oder der Linien — und in letzterer Hinsicht könnte man im Lessingschen Sinne unter „Malerei" auch die Skulptur rechnen —, unabhängig von der anderen Aufgabe der Bildkunst, nämlich der Nachahmung der Natur, künstlerische Wirkungen zu erzeugen. Das Mittel wird hier gewissermaßen Zweck.

Ergibt sich durch diese Betrachtungsweise eine interessante „Variation", — es sei mir dieser mathematische Ausdruck gestattet — zwischen der Malerei und der Tonkunst, so können wir eine nicht minder interessante zwischen der Malerei und Poesie aufdecken, wenn wir uns näher die Wirkung dieser Kunstgebiete ansehen.

Die Worte sind keine natürlichen Zeichen für den darzustellenden Gegenstand. Aber sind es die Farben und Linien immer? Welcher Meister der realistischen Schule kann die Fülle und Kraft der Farben, wie sie die organische Natur erzeugt, wiedergeben? Was er uns durch seinen Pinsel bietet, ist und bleibt immerhin nur ein Erinnerungszeichen an die wahre Natur. Noch mehr aber wird es deutlich, daß auch die Mittel der Malerei willkürliche sind, wenn wir an die einfarbige Zeichnung, an die Radierung, den Stich u. dgl. denken. Gibt es doch auch Zeichnungen, die in irgend einem einzigen Farbenton, etwa in Rot, oder Grün oder Blau ausgeführt sind. Hier sollen wir nicht nur an die Umrisse der Gestalten, sondern auch an ihr natürliches Kolorit durch eine willkürlich gewählte Farbe erinnert werden.

Diese mannigfachen Seiten der Frage zu beleuchten, hat Herder unterlassen; deswegen vielleicht, weil er nicht mit dem erforderlichen Aufwand logischer Kraft das vorliegende Material sichtete; aber wohl auch deswegen, weil es ihm an eigentlicher Sachkenntnis, namentlich betreffs der Bildkunst, gebrach.

Wie scharfsinnig und erschöpfend Lessing dagegen in seinen Gegenstand einzudringen vermag, beweisen seine diesbezüglichen Bemerkungen im Nachlaß C.**) Von der Malerei sagt er: „daß selbst ihre natürlichen Zeichen, unter gewissen Umständen, es völlig zu sein aufhören." Nur wenn der Künstler in Lebensgröße malt, so seien die Mittel, deren er sich bedient, „natürliche" zu nennen, das Miniaturbild sei schon mehr von bloß „symbolischer" Wirkung. Gewisse Eindrücke der Natur, wie das Erhabene mächtiger Felsen, das Schreckenvolle schroffer Abstürze, seien nur ganz abgeschwächt durch Andeutungen wiederzugeben. An meine obigen Ausführungen erinnern vollends Lessings Worte: „Was wir an einem Kunstwerk schön finden, das findet nicht unser Auge, sondern unsere Einbildungskraft, durch das Auge, schön."

Haym deutet auf denselben Gegenstand durch die Bemerkung hin:***) „.... ein gut Teil endlich von dem, was konventionelle Willkür in Sprache und Poesie ist, findet sich auch in Malerei und Musik, in Bildhauerei und Baukunst."

V.

Die Darstellungsmittel der Dichtkunst.

Blieb Herder bei den zuletzt betrachteten Kunstgebieten, trotz allen Bemühens mehr auf der Oberfläche haften, so weiß er desto tiefer in die Erkenntnis des Reiches der Poesie einzudringen, und hier kommen wir nochmals auf sein Wort von der „Kraft", die das erzeugende Moment der Dichtkunst sein soll, zu sprechen.

Nach Herder hat die poetische Kraft eine doppelte Wirkung: im Raume und in der Zeit. Sie wirkt im Raume, insofern als jedes Wort, namentlich aber das dichterische,

---

*) Erschienen 1754.

**) p. 428. — Auch in einem Briefe an Nicolai vom 26. März 1769 drückt er sich ähnlich aus: „Denn es ist ebenso wenig wahr, daß die Malerei sich nur willkürlicher Zeichen bediene, als es wahr ist, daß die Poesie nur natürliche Zeichen brauche."

***) Bd. I, p. 247.

die sinnliche Anschauung des Gegenstandes vermittelt; sie wirkt in der Zeit, insofern als die Rede durch das Entstehen und Verschwinden, durch die Abwechslung der Vorstellungen die Einbildungskraft rege erhält — sie „energisieret", wie Herder sich ausdrückt, — und aus dem allmählichen Aufbau der einzelnen Teile schließlich ein vollkommenes Ganze liefert.

Diesen Gedanken erläutert Herder näher im 18. Abschnitt. „Nur da die Malerei ein Werk hervorbringt, das während der Arbeit noch nichts, nach der Vollendung alles ist und zwar in dem Ganzen des Anblicks, so ist die Poesie „energisch", das ist, während ihrer Arbeit muß die Seele schon alles empfinden". . . . . Habe ich also eine ganze Schilderung der Schönheit hindurch nichts empfunden, so wird mir der letzte Anblick nichts gewähren.*) Daß es das Hauptabsehen des Dichters ist, uns während „der Arbeit", während der lebendigen Darstellung der Einzelteile seines Vorwurfes zu erfreuen, und nicht wie die Kunst „werkmäßig", d. h. durch Darbietung eines fertigen Ganzen unser Gemüt zu beeinflussen, das scheint mir Herder durch seine Definition besonders hervorheben zu wollen. Aus dieser seiner Auffassung des dichterischen Schaffens, die weniger auf einer kalten logischen Schlußfolgerung als auf einem tiefinnersten künstlerischen Empfinden sich gründet, fließen die Vorzüge wie die Schwächen seiner Stellungnahme zu Lessings Auslassungen über das Kunstprinzip der Dichtkunst, die ja bekanntlich in einer Verurteilung der übertriebenen Schilderungssucht der zeitgenössischen Poesie gipfeln.

Wir können das Beispiel aus Hallers „Alpen", die Beschreibung des Enzian,**) worüber Herder mit Lessing polemisiert, gänzlich hier übergehen, weil ersterer sich dabei in einen offenbaren circulus viciosus verwickelt. Er behauptet, daß, so gut Lessing dem Dichter diese Schilderung untersagt, er sie auch dem Botaniker verbieten müßte und vergißt vollkommen, daß sein Vorgänger ausdrücklich im 17. Abschnitt seines Buches den Unterschied macht einerseits zwischen dem Prosaisten, dem Didaktiker, z. B. dem Virgil in seinem Gedicht vom Landbau,***) der blos versmäßig uns einige Kenntnisse von dem Gegenstand beibringen, und andererseits dem echten Dichter, der uns mit lebendiger Anschauung desselben erfüllen will.

Wichtig ist uns hier vor allem Herders Betrachtung über den von Lessing vermuteten epischen „Kunstgriff" des Homer. Unser Kritiker meint: Wenn der griechische Dichter den Wagen der Juno durch Hebe vor unseren Augen zusammensetzen läßt, wenn er, um uns die Kleidung des Agamemnon zu zeigen, diesen in der Beschäftigung des Ankleidens vorführt, wenn er anstatt einer Beschreibung des königlichen Szepters eine Geschichte desselben gibt, und im gleichen Sinne anstatt der Form des Bogens des Pandarus seine Entstehungsweise schildert,†) wenn er ferner den Schild des Achilles ††) vor unserer Einbildungskraft werden läßt, so tut er alles dieses nicht, um durch „unzählige Kunstgriffe die Wirkung successiver Töne zu schwächen und uns das Coexistente gegenwärtig zu machen", nicht um uns das Bild als Ganzes anschaulich wahrnehmen zu lassen. Braucht denn unsere Phantasie nicht ebensoviel Zeit, um die einzelnen Teile des durch successives Verfahren gegeschilderten Wagens zu einem Gesamtbild zu vereinigen, als wenn uns der Wagen einfach „räumlich" beschrieben worden wäre? Wäre es die Absicht Homers gewesen, durch die Art, wie er den Bogen des Pandarus schildert, die Wirkung des Coexistenten zu erhöhen, er hätte gerade das Gegenteil damit erzielt. Dieses war keineswegs sein Vorhaben; um ein Gesamtbild war es ihm gar nicht zu tun. Ihm lag vielmehr eigens daran — und damit geht Herder über zu seiner eigenen Kunsttheorie — bei der Betrachtung der einzelnen Teile zu verweilen, und da Homer Epiker ist, so sieht er überall die Dinge von der epischen Seite an. „Er ist fortschreitend, weil alle diese Teilhandlungen Stücke seiner ganzen Handlung sind", weil es die seiner dichterischen Anlage entsprechende Art ist.

Ein anderer Genius, von einer anderen Muse beseelt, andere Zeitalter singend, wird auch anders seine dichterische Aufgabe lösen. Ein anderer ist Homer, ein anderer ist bei-

*) 1. Wäldchen, p. 158.
**) Strophe 39—40.
***) Georgica III, 51 ff.
†) Laokoon, Abschn. XVI.
††) Laokoon, Abschn. XVII.

spielsweise Ariost. Mag ersterer immerhin, anstatt uns die Körperbildung der Helena zu schildern, die Schönheit lieber in ihre Wirkung, in Reiz, in Bewegung auflösen. Was hat es aber auf sich, wenn Ariost seine Alcina*) ganz anders malt, wenn er anstatt wie Homer zu fragen: Was geschah? fragt: „Was war?", wenn er uns anstatt einzelner Handlungen, mit poetischer Kraft jeden charakteristischen Körperteil schildert. Ob wir am Schlusse des Gedichtes eine genaue Vorstellung von der geschilderten Person erhalten, das kommt weder bei dem Griechen noch bei dem Italiener in Frage, nur wie uns jeder der Dichter nach seiner Art zu fesseln verstand, darauf legen wir Wert.

Ohne Zweifel trifft Herder das Richtige, wenn er betont — wie wir im Vorhergehenden sahen — daß es in der Poesie nicht so sehr auf das „Was?" als auf das „Wie?" der Darstellung ankommt. Aber steht er eigentlich mit seiner Ansicht in dem Widerspruch zu Lessing, den er anzunehmen scheint? Es ist zunächst kaum wahr, daß Lessing bei Homer deswegen den bekannten „Kunstgriff" voraussetzt, weil er zeigen wollte, daß der griechische Epiker durch die Darstellung von Handlungen uns das Bild eines Gegenstandes mehr zu versinnlichen hoffte als durch die bloße Beschreibung desselben. Man höre nur hierüber Lessing selber.**) „Dieses Täuschende, sage ich, muß ihnen — den wörtlichen Schilderungen der Körper — darum gebrechen, weil das Coexistente des Körpers mit dem Consekutiven der Rede dabei in Kollision kommt, und indem jenes in dieses aufgelöst wird, uns die Zergliederung des Ganzen in seine Teile zwar erleichtert, aber die endliche Wiederzusammensetzung dieser Teile in das Ganze ungemein schwer und nicht selten unmöglich gemacht wird". Was aber durch eine „wörtliche Schilderung der Körper" nicht zu erreichen ist, das ist noch weniger möglich durch eine Schilderung ihrer Handlungen oder ihrer „Geschichte", — das letztere Wort in seiner ursprünglichen Bedeutung genommen. Wenn Lessing an einer andern Stelle***) von dem Szepter des Agamemnon sagt, daß man es durch die epische Darstellung des Homer besser kenne, als wenn es einem der Maler vor Augen legen oder gar „ein zweiter Vulkan in die Hände liefern würde", so soll das gewiß nicht heißen, daß man es als „Körper" besser kennen würde. Denn wie sollte der Gegenstand selber weniger greifbar sein als seine Nachahmung durch irgend eine Kunst? Noch deutlicher ist Lessings Anschauung über die Wirkung des „Kunstgriffes" aus den folgenden Worten zu erkennen: †) „Dem Homer war nicht sowohl daran gelegen, zwei Stäbe (nämlich die Szepter des Agamemnon und des Achilles) von verschiedener Materie und Figur zu schildern, als uns von der Verschiedenheit der Macht, deren Zeichen diese Stäbe waren, ein sinnliches Bild zu machen."

Was beweisen diese Beispiele anders, als daß Lessing nicht im entferntesten daran denkt, von einer Versinnlichung eines Körpers infolge der Anwendung des homerischen „Kunstgriffes" zu sprechen? Was sagt er anders, als daß Homer, die Unzulänglichkeit der Mittel seiner Kunst erkennend, sich der Schilderei lieber ganz enthält, um sich auf das ihm eigenste Gebiet der epischen Handlung zu verlegen? Und damit sind wir der Herderschen Theorie über die wirkende ἐνέργεια nahe gerückt, und damit ist es uns auch klar geworden, daß der junge Schriftsteller wieder einmal gegen einen eingebildeten Gegner ankämpft, wenn man auch zugeben muß, daß er an die Stelle einer trockenen Schematisierung eines ästhetischen Gesetzes eine tiefere und freiere Formel setzt.

Diese Formel bewährt sich namentlich in ihrer praktischen Anwendung. Es ist unverkennbar, daß Lessing durch die starre Formulierung seines Prinzips zur Ausschließung einer Reihe von Dichtungsarten unwillkürlich drängt.††) Diesem etwas engherzigen Standpunkt setzt Herder den weiten Blick des feinsinnigen Literarhistorikers entgegen und will, daß

*) Orlando furioso VII, 11—15.
**) Laokoon, p. 263.
***) Laokoon, p. 255.
†) Laokoon, p. 257.
††) **Anmerkung:** Blümner glaubt zwar annehmen zu dürfen (p. 611), daß Lessing mit seinem „Kunstgriff" nur das Epos im Auge habe, daß also die anderen Dichtungsgattungen nicht unter dieses Gesetz fallen. Dem widerspricht aber der Umstand, daß Lessing seine Beispiele nicht bloß aus Homer, sondern aus dem Dramatiker Sophokles, dem Lyriker Anakreon, dem beschreibenden Dichter Haller wählt, um vermittels ihrer seinen Grundsatz abzuleiten oder zu prüfen. Folglich wendet er sich nicht allein an das Epos, sondern an jede andere Dichtung.

man eine jede Dichtungsart nach ihren eigenen Gesetzen beurteile, daß man den verschiedenen Zeitaltern hinsichtlich des Geschmackes Rechnung trage. Homer ist nur sich selbst Muster, höchstens noch den Epikern; aber keineswegs gilt seine Manier einem Anakreon, Pindar, Aeschylus oder gar den Neueren als unverbrüchliches Gebot. Die Kunst soll in der Aufstellung fester Regeln ein „furchtsames Vielleicht" sagen; „das Genie entscheidet mit der starken Stimme des Beispiels" *). Wer hört nicht in diesen Worten den Schüler Hamanns, den Vorläufer der Stürmer und Dränger unserer Literatur?

Wollte man — so meint Herder weiter — nach dem epischen Gesichtspunkte Homers alle Dichter beurteilen, wie zittere er da „vor dem Blutbade, das unter ihnen angerichtet werden müßte". Demgemäß ist sein Verhalten gegenüber der „Schilderei" der neueren Dichter nicht so ablehnend wie das Lessings. Auch er verlangt für jede dichterische Leistung „Handlung, Leidenschaft, Empfindung", aber er tadelt nur die Auswüchse der beschreibenden Dichtung, er „verfolgt nicht jedes einzelne, ausführliche Gemälde, wenn es auch coexistent geschildert wird, mit tötlichem Hasse". Es wird ihm auch nicht schwer, nachzuweisen, daß selbst Lessings Gewährsmänner wie Homer, Horaz, Pope und Kleist**) in diesem Punkte so unabänderlich streng weder dachten, noch handelten." ***)

VI.

Der Darstellungsstoff des Dichters.

Denkt unser Schriftsteller in der Frage über die Art und Natur der Schilderung sinnlich sichtbarer Gegenstände freier als Lessing, so ist sein Urteil über den Umfang des für den Dichter verfügbaren Stoffgebietes ein einschränkenderes.

Lessing hat die Verwendung der Häßlichkeit als Motiv für die Dichtung im Zusammenhange mit der Betrachtung über Homers Einführung der Thersitesfigur †) insofern gerechtfertigt, als er hervorhob, daß der Dichter häßliche Züge als „Ingrediens" zur Hervorrufung gewisser vermischter Empfindungen, im vorliegenden Falle des Lächerlichen, nutzen kann. Aus demselben Grunde gestattet er die Ausmalung sogar des Ekelhaften und Gräßlichen.††)

Wir übergehen hier die psychologisch-physiologische Erörterung Herders über die Natur der soeben bezeichneten Gefühle.

In der Auffassung des Thersites kann Herder seinem Vorgänger nicht beipflichten.†††) Dieser hat als Hauptcharakteristikum desselben die Lächerlichkeit bezeichnet, und — dies nebenbei bemerkt — er hat in dieser Beziehung nicht bloß die Prügelszene des betreffenden Auftrittes im Auge, wie Rethwisch und andere annehmen, sondern die ganze Situation der Person. Letzteres geht aus einer Bemerkung im 51. antiquarischen Brief hervor, worin Lessing sagt: „Das Lächerliche ist dem Homer nicht entwischt, sondern er hat es mit großem Fleiße und Verstand gesucht." Nach Herder ist der Thersites nicht sowohl lächerlich, als schlecht; er ist häßlich an Leib und Seele, ein gefährlicher Volksaufwiegler, den der Dichter in seiner innern und äußern Scheußlichkeit uns vor Augen führt. Um bloß lächerlich zu erscheinen, dazu fehlt diesem Charakter der Zug des Unschädlichen, den Aristoteles verlangt. Wenn bei Gelegenheit der von Ulysses ausgeteilten Prügel die Griechen in lautes Lachen ausbrechen, so sei dies ein „Lachen des Hasses", Schadenfreude, nicht aber lachen sie infolge der Situationskomik. Blümner ✧) neigt zu derselben Auffassung.

War für Lessing diese Betrachtung über die Thersitesfigur der Ausgangspunkt einer Reihe von logischen Schlüssen, so ist sie für Herder weiter nichts als eine literar-historische Abschweifung. Was die Hauptfrage anlangt, so läßt er zwar das Häßliche als Mittel zur Erhöhung des Lächerlichen, wir würden sagen der Komik, in der Poesie zu, erklärt sich aber entschieden gegen solche groben Effekte, wie sie sich durch Darbietung des Gräßlichen

*) 1. Wäldchen, p 154.
**) Laokoon, p. 264—265.
***) 1. Wäldchen, p. 156.
†) Il. II., 211—277.
††) Laokoon, Abschn. XXIII—XXV.
†††) 1. Wäldchen, Abschn. 20.
✧) p. 658.

und noch mehr des Ekelhaften ausdrücken. Nach seiner Ansicht beweisen die von Lessing angezogenen Fälle aus Aristophanes, aus der englischen Wochenschrift „The Connoisseur" und andere mehr nichts für die Zulässigkeit des Motivs. Es seien dieses Konzessionen an den derben Geschmack des Pöbels — wie im Aristophanes — oder völlig unzulässige Übertreibungen, „Ausgeburten des britischen Überwitzes und bösen Humours" *) — wie in der Hottentottenerzählung des Connoisseur. Die neuere Ästhetik stimmt hierin Herder bei. Nimmt man doch vielfach an, daß auch Shakespeare die Clownszenen nicht etwa, wie Victor Hugo an einer Stelle seiner Schriften bemerkt, deswegen gezeichnet hat, um in seinen Dramen das wahre Leben in seinem Wechsel von Ernst und Scherz uns vor Augen zu führen, sondern lediglich zur Erheiterung des Galeriepublikums.

VII.

Rückblick.

In den vorhergehenden Kapiteln habe ich nicht bloß die Ergebnisse von Herders Kritik, sondern auch vielfach den Weg zu denselben geschildert, so daß es uns auf diese Weise klar wurde, ob Herder zu Lessings Erörterungen Stellung überhaupt und welche er ihnen gegenüber nimmt. Blicken wir auf das Ganze nun zurück, so drängt sich uns vor allem die eine Frage auf: Hat Herder die Grundbedeutung der Lessingschen Schrift, die sich schon in dem Titel kundgibt: „Laokoon oder über die Grenzen der Malerei und Poesie" erfaßt? Lessing meint zwar in einem Briefe an Nicolai,**) auch Herder habe sich nicht träumen lassen, wohin er hinaus wolle, und es ist nicht zu leugnen, daß unser Schriftsteller sich tatsächlich Irrtümer in der Auffassung der Lessingschen Gedanken zuschulden kommen läßt. Er polemisiert ohne Erfolg gegen Lessings Darstellung des Charakters des Philoktet, er mißversteht das Wort „transitorisch", er übersieht Lessings klar ausgesprochene Absicht betreffs der Allegorie in dem Gemälde, er bestreitet vergebens, daß auch Lessing an die Körperlichkeit der Homerischen Götter glaubt und in der Frage des „Kunstgriffes" verschiebt er völlig den Streitpunkt. Ja noch mehr, auch da, wo es Lessing darum zu tun ist, seine Hauptthese durch eine sorgsam vorbereitete Kette von Schlüssen festzulegen, erschüttert Herder — man möchte sagen „mutwillig" — durch seine Polemik die Beweiskraft derselben, ohne im entferntesten daran zu denken, die eigentliche Behauptung seines Gegners aufzuheben. Man erinnere sich nur seiner Zurückweisung des ästhetischen Grundes für das Nichtschreien des Laokoon. Nach alledem müßte man Lessings Urteil beipflichten und meine obige Frage verneinen. Aber ich glaube, wir dürfen die Schrift nicht bloß von dem Gesichtspunkte aus beurteilen, inwieweit sie eine erschöpfende Rezension oder literar-historische Kritik von Lessings Werk ist. Warum sollen wir sie für mehr halten, als wofür sie Herder selber gehalten haben will? Lehnt er es doch ausdrücklich ab, mehr geboten zu haben, als „unordentliche Collektaneen",***) und ich glaube, daß er diesen Ausspruch nicht aus übertriebener Bescheidenheit, sondern aus voller Überzeugung tut. Denn er spricht weiterhin sein Bedauern darüber aus, daß es ihm nicht gelungen sei, mehr „Ordnung und System" in das Buch hineinzubringen. Wollte man dem „Wäldchen" einen passenden Titel geben, so würde ich diesen vorschlagen: „Zerstreute Anmerkungen zu Lessings Laokoon."

Vergegenwärtigen wir uns, daß Herder, ein Jüngling von kaum 25 Jahren, dem wohl durchdachten Werke eines reifen Mannes gegenübersteht. Er kann nicht daran denken, mit einem solchen Gegner einen siegreichen Wettkampf zu bestehen. Aber er fühlt sich voll jugendlicher Kraft und diese an dem Feind zu messen, reizt ihn, wo immer sich eine Gelegenheit bietet. Häufig ist diese freilich gesucht, vom Zaune gebrochen. Denn es drängt den jungen Schriftsteller, die in ihm gährenden Gedanken zum Ausdruck zu bringen, einerlei ob sie zur Sache gehören oder nicht.

Diese Ideenwelt, in der Herder lebt, kennen zu lernen, nach ihrem Ursprung und ihrer etwaigen Fortentwickelung zu fragen, dazu finden wir im „Wäldchen" reichlich Gelegenheit. Auf allen Kunstgebieten sehen wir Ansätze, Keime zu festen Anschauungen, aber eigentlich nirgends klar und deutlich gefaßte Grundsätze.

*) 1. Wäldchen, p. 185.
**) Vom 13. April 1769.
***) 1. Wäldchen, p. 187.

Am wenigsten ausgedehnt — um es hier kurz zu wiederholen — scheint sein Kunststudium zu sein. Dafür spricht schon die eine Tatsache, daß er nicht ein einziges Kunstwerk mehr zur Illustration seiner Gedanken vorbringt, als die, die er bei Lessing findet. Dafür spricht auch der Umstand, daß er mit wenig Tiefe in das Wesen der Malerei eindringt, wir sahen dies bei der Aufstellung seines Systems. Eine Untersuchung über die Grenzen der verschiedenen Gattungen der Bildnerei untereinander, wie er sie für das dichterische Gebiet verlangt, kommt ihm gar nicht in den Sinn. Wie denkt Herder über das Porträt, die Historienmalerei, das Genre, die Landschaft? — alles Fragen, die Lessing wenigstens kurz berührt; darüber erfahren wir im „Wäldchen" nichts. Nur daß er das Stilleben, die „nature morte" nicht liebt, das dürfte aus einer Bemerkung zu folgern sein, worin er für die Malerei so gut wie für die Poesie „Bewegung, Leben" wünscht*).

Die von Lessing aufgestellten wichtigsten Gesetze, wie das über die Wahl des für den Bildkünstler wichtigsten Augenblickes, über die Vermeidung der Allegoristerei, über das Schönheitsprinzip nimmt er ohne Widerrede an. Sein Kunstideal ist allerdings weniger starr, als das Lessings, er neigt zu einer geschichtlichen Auffassung desselben. Eine Vertiefung der Lessingschen Gedanken scheint mir seine Erklärung über die Gesamtwirkung eines Kunstwerkes. Eine genauere Abgrenzung zwischen Malerei und Plastik, die im 4. Wäldchen ausgeführt ist, kündigt sich schon hier gelegentlich an; wenn ich auch die Hervorhebung der Kompositionsmalerei im Gegensatz zur Skulptur nicht wie Erich Schmidt**) als besonders originelle Seite Herders bezeichnen möchte. Andeutungen über die „zusammengesetzten" Gemälde sind ja schon in seiner Vorlage zu finden. Was er von diesen sagte, daß sie nämlich auch häßliche Gestalten als Nebenfiguren zeigen dürfen, das enthält der Nachlaß C zum Laokoon***), was freilich Herder nicht wissen konnte. Lessing sagt über die „collectiven Handlungen in Gemälden: Da es nämlich bei der Malerei auf den Gesamteindruck ankommt, so sei es ihr „ebenso erlaubt, als zuträglich" unter die Teile der Darstellung auch solche zu mengen, die minder schön und gleichgültig sind, sobald sie zu der Wirkung des Ganzen etwas beitragen".

Sind Herders Ansichten über die Kunst vielfach nichts mehr als geistreiche Gemeinplätze, so ist er auf dem Gebiete der Dichtkunst ausübender Künstler, der mit der Technik und dem Material vollkommen vertraut ist. Daher erscheinen uns seine ästhetischen Ausführungen auch da, wo sie im Grunde nichts anders sind als Wiederholungen Lessingscher Gedanken in anderer Form, so völlig neu, wirken sie so überzeugend. Was Herder von der „Energie" und der Kraft, von „der Wirkung während der dichterischen Arbeit" sagt, enthält schließlich denselben Sinn, den Lessing mit dem Begriff der „Succession" und dem homerischen „Kunstgriff" verbindet. Aber trotzdem ist nicht zu leugnen, daß Herders Satz für die Beurteilung dichterischer Erzeugnisse eine weite Perspektive eröffnet, die denjenigen verschlossen bleibt, die den mathematisch scharf umgrenzten Regeln Lessings folgen wollten. Zwar ist Herder auch in seinem literarisch-ästhetischen Urteil sehr von Lessing abhängig, und es ist nicht uninteressant, dieses hier festzustellen, daß er bis auf ein Beispiel, dasjenige aus Ariost, alles unterschreibt, was sein Gegner über den Wert oder Unwert der angeführten dichterischen Stellen sagt. Aber er weiß dieses Urteil von einem eigenartigen Standpunkt zu begründen. Mit dichterischer Kraft versteht er es, uns den Sophokles, den Homer zu beleben.

Namentlich letzteren Schriftsteller hat er mit hingebender Liebe gelesen. Mit überzeugender Beredsamkeit spricht er uns von dem Realismus der Gestalten des großen Epikers, von der Wucht seiner Sprache, von der Schönheit seiner Motive. Er ist so voll von seinem Gegenstand, daß man fast glauben könnte, er schreibe sein Wäldchen nur dem Homer zu Liebe; sagt er doch gelegentlich selber in einem Brief an Scheffner†): „Da ich diesen Sommer noch mit Homer mich beschäftige, so sind Lessings Anmerkungen über ihn gleichsam Samenkörner auf frisches, lockeres Land für mich gewesen."

Mit anschaulicher Lebendigkeit versenkt er sich auch in den Horaz, dessen Ode „an das Glück" er eine Deutung gibt, die sogar von neueren Fachmännern gutgeheißen wird. Lessing

*) 1. Wäldchen, p. 19.
**) Er. Schmidt, „Lessing", II. Bd., V. Kap.
***) p. 415.
†) Vom 4. Oktober 1766.

vermutet darin eine allegorische Schilderung, Herder dagegen weist nach, daß sie weiter nichts als die Darstellung eines Gemäldes zu Antium enthält.

Als Dichter liest er auch die alten Ossiangesänge — die sich freilich später als eine Unterschiebung des Schotten Macpherson herausstellten — die „Neueren“ und lauscht ihnen Schönheiten ab, die einem einseitigen Beurteiler entgehen. Daher will er trotz aller Begeisterung für Homer seine Alleinherrschaft brechen, daher weitet sich sein Blick zu jener geschichtlichen Auffassung der Dichtkunst, die ihn zum Vater der Weltliteratur machte.

Das sind die Gegenstände, die den Inhalt der Herderschen „Anmerkungen zum Laokoon“ bilden.

Am Schlusse seiner Abhandlung spielt Herder auf den Titel „Wäldchen“ an und meint, er fände beinahe nicht mehr den Weg zum Rückzug, so sehr habe er in demselben herumgeirrt. Wir könnten dieses Bild weiter entwickeln. Mit Lessings Buch in der Hand als „Reiseführer“ hat er die Wanderung angetreten, aber ein Reisender mit eigenen Liebhabereien, verschmäht er es, den vorgeschriebenen Weg zu wandern. Die Punkte, die ihm sein Führer als sehenswert vermerkt, läßt er häufig unberücksichtigt, um nach eigenem Geschmack und eigener Laune andere völlig abseits gelegene Orte aufzusuchen. Diese betrachtet er mehr mit der Liebe eines Naturfreundes als mit dem Blicke eines Naturforschers, und am Schlusse seines Ganges gibt er uns selbst eine Beschreibung der Landschaft. Aber es ist die Beschreibung eines Dichters, nicht die eines Forschungsreisenden.

Wenn also dieses Werkchen die Bedeutung erlangt hat, die manche Kritiker ihm zuschreiben, wenn hingegen daneben eine so lichtvolle Darstellung des Laokoon wie die „Anzeige“ Garves fast in Vergessenheit geraten ist, so wissen wir den Grund: Das „Erste Wäldchen“ ist ein Werk mehr „neben als über“ Laokoon*).

II. Schulnachrichten von Ostern 1904 bis Ostern 1905.

I. Allgemeine Lehrverfassung.

1. Übersicht der wöchentlichen Unterrichtsstunden.

<table>
<tr><th>Lfd. Nr.</th><th>Lehrgegenstand.</th><th>IV.</th><th>V.</th><th>VI.</th><th>Vkl. 1.</th><th>Vkl. 2.</th><th>Vkl 3.</th><th>Sa.</th></tr>
<tr><td>1.</td><td>Religionslehre, evang.</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>2</td><td>15</td></tr>
<tr><td rowspan="2">2.</td><td rowspan="2">Religionslehre, kath.</td><td></td><td></td><td>1</td><td colspan="2">1</td><td></td><td rowspan="2">6</td></tr>
<tr><td colspan="3">2</td><td colspan="3">2</td></tr>
<tr><td>3.</td><td>Deutsch</td><td>4</td><td>4</td><td>5</td><td>6</td><td>6</td><td>10</td><td>35</td></tr>
<tr><td>4.</td><td>Französisch</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>18</td></tr>
<tr><td>5.</td><td>Geschichte</td><td>3</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>3</td></tr>
<tr><td>6.</td><td>Erdkunde</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>—</td><td>—</td><td>8</td></tr>
<tr><td>7.</td><td>Rechnen und Mathematik</td><td>6</td><td>5</td><td>5</td><td>6</td><td>6</td><td>6</td><td>34</td></tr>
<tr><td>8.</td><td>Naturbeschreibung</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>6</td></tr>
<tr><td>9.</td><td>Schreiben</td><td>2</td><td>2</td><td>2</td><td>3</td><td>3</td><td>—</td><td>12</td></tr>
<tr><td>10.</td><td>Freihandzeichnen</td><td>2</td><td>2</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>4</td></tr>
<tr><td>11.</td><td>Turnen</td><td>3</td><td>3</td><td>3</td><td>1</td><td>1</td><td>—</td><td>11</td></tr>
<tr><td>12.</td><td>Singen</td><td>2</td><td colspan="2">2</td><td>1</td><td>1</td><td>—</td><td>6</td></tr>
<tr><td></td><td>Sa.</td><td>34</td><td>30</td><td>30</td><td>22</td><td>20</td><td>18</td><td>158</td></tr>
</table>

*) **Bemerkung:** G. Kettners Abhandlung; „Herders 1. Krit. Wäldchen“, Naumburg a. S. 1887, kam mir erst nach Drucklegung meiner Arbeit in die Hände, sodaß ich sie bedauerlicherweise nicht benutzen konnte.

I. 2. Stundenverteilung von Ostern 1904 bis Ostern 1905.

<table>
<tr><th>Lfd. Nr.</th><th>Stellung.</th><th>Name.</th><th>Klassenlehrer.</th><th>IV.</th><th>V.</th><th>VI.</th><th>Vkl 1.</th><th>Vkl. 2.</th><th>Vkl. 3.</th><th>Sa.</th></tr>
<tr><td>1.</td><td>Direktor</td><td>Dr. Liman</td><td>—</td><td>6 Rechnen</td><td>2 ev.Religion
5 Rechnen</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>13</td></tr>
<tr><td>2.</td><td>Oberlehrer</td><td>Dr. Stoltenburg</td><td>IV</td><td>2 Erdkunde
3 Geschichte
4 Deutsch
2 ev.Religion</td><td>2 Erdkunde
4 Deutsch</td><td>5 Deutsch</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>22</td></tr>
<tr><td>3.</td><td>Oberlehrer</td><td>Dr. Friedland *)</td><td>V</td><td>6 Französ.</td><td>6 Französ.</td><td>6 Französ.</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>18</td></tr>
<tr><td>4.</td><td>Kandidat</td><td>Dr. Perlitz **)</td><td>—</td><td>—</td><td>(2 e.Religion)
(4 Deutsch)</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>(6)</td></tr>
<tr><td>5.</td><td>TechnischerLehrer</td><td>Vogs</td><td>VI</td><td>2 Naturkunde
2 Zeichnen
2 Schreiben</td><td>2 Naturkunde
2 Zeichnen</td><td>3 ev.Religion
2 Erdkunde
5 Rechnen
2 Naturkunde
3 Turnen</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>25</td></tr>
<tr><td>6.</td><td>Vorschullehrer</td><td>Kienitz</td><td>Vkl. III</td><td>—</td><td>—</td><td>—</td><td>3 ev.Religion
2 Erdkunde
2 Singen u. Turnen</td><td>—</td><td>2ev.Religion
10 Dtsch.
6 Rechnen</td><td>25</td></tr>
<tr><td rowspan="3">7.</td><td rowspan="3">Vorschullehrer</td><td rowspan="3">Baehr</td><td rowspan="3">Vkl. I</td><td colspan="3">2 kath. Religion</td><td>6 Deutsch
6 Rechnen
3 Schreiben</td><td>—</td><td>—</td><td rowspan="3">26</td></tr>
<tr><td rowspan="2">3 Turnen</td><td rowspan="2">—</td><td rowspan="2">1 kath. Religion
2 Schreiben</td><td colspan="3">2 kath. Religion</td></tr>
<tr><td colspan="2">1 kath. Religion</td><td></td></tr>
<tr><td>8.</td><td>Vorschullehrer</td><td>Klein</td><td>Vkl. II</td><td>—</td><td>2 Schreiben
3 Turnen</td><td>—</td><td>—</td><td>3 ev.Religion
6 Deutsch
6 Rechnen
3 Schreiben
2 Singen u. Turnen</td><td>—</td><td>25</td></tr>
<tr><td>9.</td><td>Gesangslehrer</td><td>Schattschneider †)</td><td>—</td><td>2 Singen</td><td colspan="2">2 Singen</td><td colspan="3">—</td><td>4</td></tr>
</table>

*) Oberlehrer Dr. Friedland war während des Schuljahres 1904|5 nur zu 18 Stunden Unterricht an der Anstalt verpflichtet.
**) Kandidat Dr. Perlitz erkrankte mit Beginn der Sommerferien und blieb bis zum 1. 10. 04 dem Unterrichte fern. Am 1. 10. 04 schied er aus dem städtischen Schuldienste.
†) Gesangslehrer Schattschneider unterrichtet im Nebenamte.

I. 3. Erledigte Lehrabschnitte von Ostern 1904 bis Ostern 1905.

A. Realschule.

Quarta.

Klassenlehrer: Dr. Stoltenburg.

Religionslehre. a) evangelische. 2 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Das Allgemeinste von der Einteilung der Bibel und die Reihenfolge der biblischen Bücher. Lesen und Erklären von alttestamentlichen und besonders von neutestamentlichen Abschnitten behufs erweiternder und vertiefender Wiederholung der in VI und V behandelten biblischen Geschichten. Aus dem Katechismus: Wiederholung der Lehraufgaben von VI und V, Durchnahme und Erlernung des 3. Hauptstückes mit Luthers Auslegung. Katechismussprüche und Schriftstellen wie in den vorangehenden Klassen; 4 neue Kirchenlieder, Wiederholung der früher gelernten Lieder.

b) katholische. 2 Std. wöchentlich. Baehr. Erweiterter Katechismus: Das erste Hauptstück, vom Glauben. Biblische Geschichte: Abschluß des Neuen Testamentes nebst ergänzender und vertiefender Wiederholung der gesamten biblischen Geschichte des Neuen Testamentes, insbesondere der Zeit der öffentlichen Lehrtätigkeit Jesu, nach Dr. Schuster, biblische Geschichten. Erklärung und Einprägung einiger Kirchenlieder.

Deutsch. 4 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Grammatik: Der zusammengesetzte Satz und zusammenfassende Einprägung der Regeln über die Zeichensetzung. Das

Allereinfachste aus der Wortbildungslehre. Rechtschreibeübungen und schriftliche freiere Wiedergabe von Gelesenem oder in der Klasse Durchgenommenem; alle 14 Tage abwechselnd ein Diktat oder ein Aufsatz, doch so daß in jedem Vierteljahr wenigstens ein häuslicher und ein Klassenaufsatz geschrieben wird (im ganzen 5 häusliche und 4 Klassenaufsätze). Lesen von Gedichten und Prosastücken (besonders Beschreibungen und Schilderungen, Darstellungen aus griechischer und römischer Geschichte). Nacherzählen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten.

Französisch. 6 Std. wöchentlich. Dr. Friedland. Wiederholung und Ergänzung der Formenlehre, insbesondere fortgesetzte Einübung der Fürwörter in Verbindung mit fragenden und verneinenden Formen des Zeitwortes. Die unregelmäßigen Zeitwörter in einer ihrer Formenbildung entsprechenden Gruppierung. Ploetz-Kares Sprachlehre, § 4—24, und Übungsbuch B, Lektion 1—21. Ein Anschauungsbild von Hoelzel. Gedichte. Sprechübungen. Wöchentliche Klassenarbeiten (einige Hausarbeiten): Thèmes, Dictées, Questions et réponses, Narrations.

Geschichte. 3 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Griechische Geschichte bis zum Tode Alexanders des Großen mit einem Ausblick auf die Diadochenzeit; römische Geschichte bis zum Tode des Augustus. Die Behandlung der Zeit vor Solon einerseits und vor dem Auftreten des Pyrrhus andererseits wurde auf das knappste Maß beschränkt. Bei der griechischen Geschichte wurde das Allernotwendigste über die wichtigsten orientalischen Kulturvölker eingeflochten. Die ausführlichere Darstellung der Zusammenstöße der Römer mit den Deutschen während der Republik bleibt der U III vorbehalten. Einprägung wichtiger Jahreszahlen in maßvoller Beschränkung.

Erdkunde. 2 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Länderkunde Europas mit Ausnahme des deutschen Reiches. Entwerfen von einfachen Kartenskizzen an der Wandtafel und in Heften.

Rechnen und Mathematik. 6 Std. wöchentlich. Dr. Liman. Rechnen: Dezimalbruchrechnung. Einfache und zusammengesetzte Regeldetri mit ganzen Zahlen und Brüchen; Aufgaben aus dem bürgerlichen Leben, namentlich die einfachsten Fälle der Prozent-, Zins- und Rabattrechnung. Arithmetik: Anfangsgründe der Buchstabenrechnung. Planimetrie: Lehre von den Geraden, Winkeln und Dreiecken. Lehre von den Parallelogrammen. Zweiwöchentlich eine Klassenarbeit.

Naturwissenschaften. 2 Std. wöchentlich. Vogs. Vergleichende Beschreibung verwandter Arten und Gattungen von Blütenpflanzen nach vorhandenen Exemplaren. Hinweis auf das Linnésche System. Erste Übungen im Bestimmen. Wiederholungen und Erweiterungen des zoologischen Lehrstoffes der früheren Klassen mit Rücksicht auf das System der Wirbeltiere.

Schreiben. 2 Std. wöchentlich. Vogs. Wiederholung und Erweiterung des gesamten Lehrstoffes.

Zeichnen. 2 Std. wöchentlich. Vogs. Freihandzeichnen wie in V.

Quinta.

Klassenlehrer: Dr. Friedland.

Religionslehre. a) evangelische. 2 Std. wöchentlich. Dr. Liman. Biblische Geschichten des Neuen Testaments nach Wendel. Aus dem Katechismus: Wiederholung der Aufgabe der VI; dazu Durchnahme und Erlernung des 2. Hauptstückes mit Luthers Auslegung. Katechismussprüche und Schriftstellen wie in Sexta; 4 neue Kirchenlieder, Wiederholung der in VI gelernten Lieder.

b) katholische. 2 Std. wöchentlich. Baehr. Katechismus: das zweite und dritte Hauptstück, von den Geboten und von den Gnadenmitteln. Biblische Geschichten des Neuen Testaments bis zur Auferstehung Jesu, nach Dr. Schuster, biblische Geschichten.

Deutsch. 4 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Grammatik: Der einfache erweiterte Satz, das Notwendigste vom zusammengesetzten Satze nebst der dabei zur Anwendung kommenden Zeichensetzung, und deren innerer Zusammenhang mit dem Aufbau des Satzes. Wöchentliche Diktate zur Einübung der Rechtschreibung und

der Zeichensetzung oder schriftliche Nacherzählungen. Lesen von Gedichten und Prosastücken (Erzählungen aus der alten Sage und Geschichte). Mündliches Nacherzählen. Auswendiglernen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten.

Französisch. 6 Std. wöchentlich. Dr. Friedland. Die regelmäßige Formenlehre wie in VI, nur ausführlicher und gründlicher. Ploetz-Kares, Elementarbuch, Lektion 26—63. Ein Anschauungsbild von Hoelzel. Gedichte. Sprechübungen. Wöchentliche Klassenarbeiten (einige Hausarbeiten).

Erdkunde. 2 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Länderkunde Mitteleuropas, insbesondere des deutschen Reiches, nach Seydlitz, Erdkunde. Weitere Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten sowie des Reliefs. Anfänge im Entwerfen von einfachen Umrissen an der Wandtafel.

Rechnen und Mathematik. 5 Std. wöchentlich. Dr. Liman. Teilbarkeit der Zahlen. Gemeine Brüche. Fortgesetzte Übungen mit benannten Dezimalzahlen wie in Sexta. Einfache Aufgaben aus der Regeldetri (durch Schluß auf die Einheit oder ein gemeinschaftliches Maß zu lösen). Propädeutischer geometrischer Anschauungsunterricht. Übungen im Gebrauche von Lineal und Zirkel (Winter 1 Std.). Zweiwöchentlich eine Klassenarbeit.

Naturwissenschaften. 2 Std. wöchentlich. Bogs. S.: Eingehende Durchnahme der äußeren Organe der Blütenpflanzen im Anschluß an die Beschreibung vorliegender Exemplare und an die Vergleichung verwandter Formen. W.: Beschreibung wichtiger Wirbeltiere (nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen) nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Grundzüge des Knochenbaues beim Menschen.

Schreiben. 2 Std. wöchentlich. Klein. Das deutsche und lateinische Alphabet unter Berücksichtigung der üblichen Titulaturen.

Zeichnen. 2 Std. wöchentlich. Bogs. Zeichnen ebener Gebilde und flacher Formen aus dem Gesichtskreise des Schülers. Übungen im Treffen von Farben nach farbigen Gegenständen (Naturblättern, Schmetterlingen, Fliesen, Stoffen usw.) sowie im Skizzieren und im Zeichnen aus dem Gedächtnis.

Sexta.

Klassenlehrer: Bogs.

Religionslehre. a) evangelische. 3 Std. wöchentlich. Bogs. Biblische Geschichten des Alten Testaments nach Wendel, biblische Geschichten. Vor den Hauptfesten die betreffenden Geschichten des Neuen Testaments. Aus dem Katechismus: Durchnahme und Erlernung des ersten Hauptstückes mit Luthers Auslegung; Erlernung des dritten Hauptstückes ohne Luthers Auslegung nach einfacher Worterklärung. Einprägung einer mäßigen Zahl von Katechismussprüchen und leichten Schriftstellen sowie von 4 Kirchenliedern.

b) katholische. 3 Std. wöchentlich. Baehr. Die notwendigsten Gebete; kurze Anleitung, der heiligen Messe mit Andacht beizuwohnen. Nach Bedürfnis Beichtunterricht oder kurze Wiederholung desselben. Katechismus: das erste Hauptstück, vom Glauben. Biblische Geschichten des Alten Testaments, nach Dr. Schuster, biblische Geschichten.

Deutsch. 5 Std. wöchentlich. Dr. Stoltenburg. Grammatik: Redeteile, Deklination und Konjugation; Unterscheidung der starken und schwachen Formen. Lehre vom einfachen Satze und von der für ihn erforderlichen Zeichensetzung. Rechtschreibeübungen in wöchentlichen Diktaten. Lesen von Gedichten und Prosastücken. Darstellungen aus der vaterländischen Sage und Geschichte. Mündliches Nacherzählen von Vorerzähltem und Gelesenem. Auswendiglernen und möglichst verständnisvolles Vortragen von Gedichten.

Französisch. 6 Std. wöchentlich. Dr. Friedland. Einleitender Lautkursus auf Grund von französischen Wörtern, die den Schülern aus der deutschen Umgangssprache bekannt sind. Die Konjugation der Hilfszeitwörter avoir und être sowie der regelmäßigen Zeitwörter auf er. Die Anfangsgründe der Formenlehre: Geschlechtswort, Hauptwort, Eigenschaftswort, Fürwörter und Zahlwörter. Gedichte. Sprechübungen im Anschluß an

das Klassenleben. Ploetz-Kares, Elementarbuch C, Lektion 1—25. Wöchentliche Klassenarbeiten (einige Hausarbeiten): Diktate, Fragen und Antworten, Übersetzungen in das Französische und andere grammatische Übungen.

Erdkunde. 2 Std. wöchentlich. Bogs. Grundbegriffe der allgemeinen Erdkunde in Anlehnung an die nächste Umgebung und erste Anleitung zum Verständnis des Globus und der Karten. Anfangsgründe der Länderkunde, beginnend mit der Stadt Bromberg, der Provinz Posen und mit Europa. Der Gebrauch eines Lehrbuchs ist ausgeschlossen.

Rechnen. 5 Std. wöchentlich. Bogs. Die Grundrechnungsarten mit ganzen Zahlen, unbenannten und benannten. Die deutschen Maße, Gewichte und Münzen nebst Übungen in der dezimalen Schreibweise und den einfachsten dezimalen Rechnungen. Vorbereitung der Bruchrechnung. Zweiwöchentlich eine Klassenarbeit.

Naturwissenschaften. 2 Std. wöchentlich. Bogs. S.: Beschreibung vorliegender Blütenpflanzen und Besprechung der Formen und Teile der Wurzeln, Stengel, Blätter, Blüten, leicht erkennbaren Blütenstände und Früchte. W.: Beschreibung wichtiger Säugetiere und Vögel in bezug auf äußere Merkmale und auf charakteristische Einzelheiten des Knochenbaues nach vorhandenen Exemplaren und Abbildungen nebst Mitteilungen über ihre Lebensweise, ihren Nutzen und Schaden. Übungen im einfachen schematischen Zeichnen.

Schreiben: 2 Std. wöchentlich. Baehr. Normalalphabet, große und kleine Buchstaben, deutsche und lateinische Schrift, Taktschreiben.

B. Vorschule.

I. Vorschulklasse.

Klassenlehrer: Baehr.

Religionslehre. a) evangelische. 3 Std. wöchentlich. Kienitz. Ausgewählte biblische Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente, dazu Sprüche und Kirchenlieder. Wiederholung des ersten Hauptstückes und des Vaterunsers.

b) katholische. 3 Std. wöchentlich. Baehr. Die ersten Geschichten aus dem Alten und Neuen Testamente.

Deutsch. 6 Std. wöchentlich. Baehr. Lesen: Übungen im geläufigen Lesen mit sinngemäßer Betonung. Besprechung und Wiedererzählung geeigneter Lesestücke. Grammatik: Der einfache Satz, die Redeteile mit Ausschluß der Konjunktionen und des Adverbs. Deklination, Komparation, Konjugation. Rechtschreibung: Vokal-Verdoppelung. Silbentrennung. Dehnung. Gleich oder ähnlich klingende Laute (Vokale und Konsonanten). Große Anfangsbuchstaben. Gleich oder ähnlich klingende Wörter.

Rechnen. 6 Std. wöchentlich. Baehr. Die 4 Rechnungsarten im unbegrenzten Zahlenkreise. Die deutschen Münzen, Maße und Gewichte. Zweiwöchentlich eine Klassenarbeit.

Erdbeschreibung. 2 Std. wöchentlich. Kienitz. Schulzimmer, Schulgebäude, dessen nächste Umgebung, die Stadt Bromberg, das Wichtigste aus dem Kreise, die Provinz Posen.

Schreiben. 3 Std. wöchentlich. Baehr. Große und kleine, deutsche und lateinische Schrift auf einfachen Linien. Taktschreiben.

Singen. 1 Std. wöchentlich. Kienitz. Leichte einstimmige Volkslieder und Choräle nach dem Gehör. Chor- und Einzelgesang.

II. Vorschulklasse.

Klassenlehrer: Klein.

Religionslehre. a) evangelische. 3 Std. wöchentlich. Klein. Wiederholung der in der III. Klasse gelernten biblischen Geschichten unter Hinzufügung von weiteren ausgewählten biblischen Geschichten. Einige Sprüche und Kirchenlieder. Das Vaterunser und die zehn Gebote ohne Luthers Erklärung.

b) katholische. 3 Std. wöchentlich. Baehr. Vereinigt mit der III. und I. Vorschulklasse.

Deutsch. 6 Std. wöchentlich. Klein. Übungen im geläufigen Lesen mit Berücksichtigung der Interpunktion; Besprechung und Wiedererzählung geeigneter Lesestücke; Auswendiglernen ausgewählter Gedichte. Rechtschreibung: Anleitung zur Bestimmung des Auslautes: b, p, d, t, g, ch, k, s, z, ßz, Konsonanten-Verdoppelung. Schreiben: Abschreiben auf einfachen Linien in deutscher Schrift. Anschauungsunterricht: Herbst und Winter unter Verwendung des Lesestoffs. Wöchentliche Diktate.

Rechnen. 6 Std. wöchentlich. Klein. Die 4 Rechnungsarten mit unbenannten Zahlen im Zahlenkreise von 1 bis 1000. Das kleine Einmaleins. Multiplizieren im Kopfe mit einstelligem, im schriftlichen Rechnen mit zweistelligem Multiplikator, Dividieren vornehmlich mit einstelligem Divisor. Dreiwöchentlich eine kleine Klassenarbeit.

Schreiben. 3 Std. wöchentlich. Klein. Deutsche und lateinische Schrift auf Doppellinien, deutsche Schrift auch auf einfachen Linien.

Singen. 1 Std. wöchentlich. Klein. Wie in Klasse I.

III. Vorschulklasse.

Klassenlehrer: Kienitz.

Religionslehre. a) evangelische. 2 Std. wöchentlich. Kienitz. Ausgewählte biblische Geschichten des Alten und Neuen Testaments. Leichte Sprüche und Gebete.

b) katholische. 2 Std. wöchentlich. Baehr. Vereinigt mit der I. und II. Vorschulklasse. Die Grundbegriffe von Religion und die ersten Gebote.

Deutsch. 10 Std. wöchentlich. Kienitz. Lesen: Die deutsche und lateinische Druckschrift. Auswendiglernen kleiner Gedichte. Schreiben: Deutsche Schreibschrift, täglich: 1 häusliche Abschrift aus der Fibel. Rechtschreiben: Im Winter kleine Diktate. Anschauungsunterricht: Besprechung Kehr-Pfeifferscher Bilder.

Rechnen. 6 Std. wöchentlich. Kienitz. Rechnen im Zahlenkreise von 1 bis 20; Addition und Subtraktion im Kreise von 1 bis 100.

Schreiben. Deutsche Schrift mit kleinen und großen Buchstaben auf Doppellinien, in engster Verbindung mit dem Lesen, siehe „Deutsch".

Von dem Religionsunterrichte war kein Schüler befreit.

Jüdischer Religionsunterricht.

Die jüdischen Schüler nahmen im Einverständnisse mit dem Rabbiner, Herrn Dr. Walter, an dem Religionsunterrichte der Synagogengemeinde teil.

Turnunterricht.

Die Realschule wurde im Sommer von 154, im Winter von 153, am 1. Februar von 153 Schülern besucht; von diesen waren

befreit	vom Turnunterricht überhaupt		von einzelnen Übungsarten	
auf Grund ärztlichen Zeugnisses . .	im S. 6	im W. 5	im S. —	im W. —
aus anderen Gründen	„ „ 1	„ „ 2	im S. —	„ „ —
zusammen	7	7	—	—
also nach der Gesamtzahl der Schüler	4,5%	4,5%	—	—

Freischwimmer waren in Quarta: 10, in Quinta: 3, in Sexta: 3 Schüler.

Die Vorschule wurde im Sommer von 136, im Winter von 140, am 1. Februar von 138 Schülern besucht; von diesen waren vom Turnunterricht 4 Schüler befreit. Geturnt wurde in der ersten und zweiten Vorschulklasse wöchentlich eine Stunde. Der zu erledigende Lehrstoff war: Turnspiele, Freiübungen, in der ersten Klasse auch Marschübungen, Springen, Klettern. Der Turnunterricht fand in der benachbarten, der Anstalt mit Genehmigung des

Königlichen Provinzial-Schulkollegiums von der Direktion des Kgl. Gymnasiums für die Turnstunden mietsweise überlassenen staatlichen Turnhalle und auf dem an sie angrenzenden Turnplatze statt.

Die Schüler der Realschule sind innerhalb der einzelnen Klassen in 4 Riegen eingeteilt. Hilfstellung wird von den gewandteren und stärkeren Schülern gegeben. Der zu erledigende Lehrstoff war:

Sexta: 3 Std. wöchentlich. Vogs. Turnspiele, Marsch- und Ordnungsübungen, Springen, Klettern, einfache Übungen am Reck und an der schrägen Leiter.

Quinta: 3 Std. wöchentlich. Klein. Wie in Sexta, dazu: Rundlauf, Vorübungen für Bock- und Pferdsprünge, einfache Übungen an der wagerechten Leiter.

Quarta: 3 Std. wöchentlich. Baehr. Wie in Quinta, dazu: die einfacheren Schwünge am Reck und Barren, wagerechte Leiter, Sturm- und Bocksprünge, einfachere Pferdsprünge, Stabübungen.

Dem Turnunterricht wird neben dem „Leitfaden für den Turnunterricht in den preußischen Volksschulen, Berlin, 1895" auch „Puritz, Merkbüchlein für Vorturner" zugrunde gelegt.

Wöchentlich einmal je 2 Stunden wurden mit der Quinta und Quarta Jugendspiele außerhalb des obligatorischen Turnunterrichts geübt und zwar: Schleuderball, Schlagball, Fußball und vielerlei Bewegungsspiele. Die Beteiligung an diesen Spielen war erfreulicherweise sehr rege, sie betrug im Durchschnitt 94 % der Schüler, die nicht durch körperliche Gebrechen oder dergl. am Spielen überhaupt verhindert waren.

Gesangunterricht.

Quinta und Sexta vereinigt. 2 Std. wöchentlich. Schattschneider. Atemübungen. Lautphysiologische Übungen, a) Tonbildung, b) Artikulation. Takt und Rhythmus. Melodische Übungen. Einführung in das Singen nach Noten. Dynamische Übungen. Choräle und Volkslieder.

Quarta. 2 Std. wöchentlich. Schattschneider. Atemübungen. Wiederholung und Fortsetzung der lautphysiologischen Übungen. Spezielle Behandlung der Konsonanten. Melodische und rhythmische Übungen. Sämtliche Durtonleitern und Dreiklänge. Deklamation. Choräle, Motetten, zwei- und dreistimmige Volkslieder.

I. 4. Verzeichnis der eingeführten Schulbücher (Schuljahr 1905/06).

Unterrichtsgegenstand	Buch	Klasse der Realschule				Vorschule		
evangelische Religionslehre	Wangemann, biblische Geschichten, 1. Teil. . . .	—	—	—	—	—	II	III
	Wendel, biblische Geschichten, Ausgabe A	—	—	V	VI	I	—	—
	Saran, kleines Religionsbuch	UIII	IV	V	VI	I	II	III
	Achtzig Kirchenlieder	UIII	IV	V	VI	I	II	III
	Schäfer und Krebs, Biblisches Lesebuch für den Schulgebrauch, Altes Testament, Ausgabe B, 1904 .	UIII	IV	—	—	—	—	—
katholische Religionslehre	Schuster, biblische Geschichte.	UIII	IV	V	VI	I	II	—
	Deharbe, katholischer Katechismus, 1.—3. Teil . .	UIII	IV	V	VI	I	II	—
Deutsch	Otto Schulz, Handfibel, Ausgabe C	—	—	—	—	—	—	III
	Vogel und Lange, Lesebuch	—	—	—	—	I	II	—
	Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis.	UIII	IV	V	VI	I	II	—
	Evers und Walz, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten, II. Aufl., Ausgabe B, 1904. Teil 1	—	—	—	VI	—	—	—
	Teil 2	—	—	V	—	—	—	—
	Teil 3	—	IV	—	—	—	—	—
	Teil 4	UIII	—	—	—	—	—	—

Unterrichts-gegenstand	Buch	Klasse der Realschule				Vorschule		
Französisch	Plötz-Kares, Elementarbuch, Ausgabe C	—	—	V	VI	—	—	—
	Plötz-Kares, Übungsbuch C, 4. Auflage, 1902 . .	UIII	IV	—	—	—	—	—
	Plötz-Kares, Sprachlehre, 8. Auflage, 1902 . . .	UIII	IV	—	—	—	—	—
	Seelig, Französisches Vocabularium, 1903 . . .	UIII	IV	—	—	—	—	—
	Dr. K. Kühn, La France et les Français, 1903 .	UIII	—	—	—	—	—	—
Englisch	G. Dubislav und P. Boek, Elementarbuch der englischen Sprache für höhere Lehranstalten, Ausgabe B, Auflage VII, 1904	UIII	—	—	—	—	—	—
Geschichte	Andrae, Grundriß der Geschichte, Auflage 24, 1902, bearbeitet von Endemann und Stutzer Bd. 1	—	IV	—	—	—	—	—
	Bd. 2	UIII	—	—	—	—	—	—
Erdkunde	Seydlitz, Erdkunde in Heften, Ausgabe D, Heft 1	—	—	V	—	—	—	—
	umgearbeitet von Rohmann, 1902 Heft 2	—	IV	—	—	—	—	—
	Heft 3	UIII	—	—	—	—	—	—
	Debes, Schulatlas für die mittleren Unterrichtsstufen	UIII	IV	V	VI	—	—	—
Mathematik und Rechnen	Augschun, Übungsbuch für das schriftliche Rechnen Heft 1	—	—	—	—	—	—	III
	Heft 2	—	—	—	—	—	II	III
	Heft 3	—	—	—	—	I	II	—
	Harms und Kallius, Rechenbuch, 1903	UIII	IV	V	VI	—	—	—
	Spieker, Lehrbuch der ebenen Geometrie, Ausgabe C, Abgekürzte Kurse 1903	UIII	IV	—	—	—	—	—
	Bardey, methodisch geordnete Aufgabensammlung, 1902, neue Ausgabe, bearb. von Pietzker u. Presler	UIII	IV	—	—	—	—	—
Naturbeschreibung	Bail, neuer Leitfaden der Botanik, 1903	UIII	IV	V	VI	—	—	—
	Bail, neuer Leitfaden der Zoologie, 1903	UIII	IV	V	VI	—	—	—
Singen	Damm, Liederbuch	UIII	IV	V	VI	—	—	—

II. Verfügungen der vorgesetzten Behörden.

1904. 5. März. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Bei der Bewerbung um Stellen in dem Bureaudienst der Berg-, Hütten- und Salinen-Verwaltung von Zivil- und Militäranwärtern sollen Bewerber, die die Reife für Prima einer neunstufigen höheren Lehranstalt oder eine noch höhere Schulbildung erworben haben, vorzugsweise berücksichtigt werden.

26. März. Magistrat. Dr. Perlitz ist beauftragt, an der Realschule sieben Stunden Unterricht zu erteilen.

2. April. Magistrat. Das Verfahren in der Einziehung des Schulgeldes wird geändert. In Zukunft wird es von den Eltern usw. der einheimischen Schüler durch die städtischen Steuererheber zugleich mit den Steuern erhoben werden. Die Eltern der auswärtigen Schüler haben das Schulgeld an die städtische Kasse direkt zu entrichten.

14. Mai. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Der Unterricht beginnt während des ganzen Jahres morgens 8 Uhr.

13. Juni. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Der Königliche Gymnasialdirektor Herr Prof. Dr. Wege ist zum Königlichen Provinzial-Schulrat ernannt worden.

16. Juni. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Nachhilfeunterricht in einzelnen Schulfächern seitens der Anstaltslehrer soll im letzten Quartal des Schuljahres nur ausnahmsweise (bei durch Krankheit oder ähnlich verursachten Lücken) erteilt werden. Es ist grundsätzlich daran festzuhalten, daß Nachhilfeunterricht nicht von dem Fachlehrer der Klasse erteilt wird.

24. Juni. Magistrat. In Zukunft soll in die Vokationsurkunden der städtischen Lehrer die Bestimmung aufgenommen werden, daß sie verpflichtet sind, in dem Gemeindebezirk zu wohnen.

24. August. Magistrat übersendet zwei Anschauungstafeln betr. Hygienik der Leibesübungen.

25. September. Magistrat. Nachdem der Hilfsschuldiener Schott seine Stelle gekündigt hat, ist der bisherige Hilfsbote Heise zur Bekleidung des Amtes als Hilfsschuldiener ausersehen worden.

26. September. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Musikalische und deklamatorische Veranstaltungen sollen nicht zu großen Umfang annehmen.

28. November. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Die Ferienordnung für 1905/06 wird mitgeteilt:

	Schulschluß:	Schulanfang:
zu Ostern:	Dienstag, den 11. April,	Donnerstag, den 27. April,
zu Pfingsten:	Freitag, den 9. Juni, nachm. 4 Uhr,	Donnerstag, den 15. Juni,
vor den Sommerferien:	Freitag, den 7. Juli,	Donnerstag, den 10. August,
zu Michaelis:	Dienstag, den 3. Oktober,	Mittwoch, den 18. Oktober,
zu Weihnachten:	Freitag, den 22. Dezember,	Dienstag, den 9. Januar 1906.

6. Dezember. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Der Ausfall des Unterrichts am Tage der Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers und Königs, dem 16. Dezember 1904, wird genehmigt.

8. Dezember: Königliches Provinzial-Schulkollegium. Die Einführung der vorgeschlagenen Lehrbücher wird genehmigt.

19. Dezember. Kürzere deutsche Ausarbeitungen in den Sprachen, Geschichte, Erdbeschreibung, Naturwissenschaften und Deutsch sind ein wesentlicher Bestandteil der Lehraufgabe jeder Anstalt.

1905. 18. Januar und 17. Februar. Das Königliche Provinzial-Schulkollegium überweist zur Lehrerbücherei: „A general view of the history and organisation of public education", bz. Zacher: „Arbeiterversicherung" und Klein: „Atlas der Arbeiterversicherung".

7. März. Königliches Provinzial-Schulkollegium. Durch Allerhöchste Kabinetsordre vom 2. Januar 1905 wird die Wahl des bisherigen Leiters der Anstalt zum Direktor bestätigt.

III. Zur Geschichte der Anstalt.

Am Ende des Winterhalbjahres 1903/4 wurde die Anstalt von 186 Schülern besucht. Diese Zahl stieg durch die zu Ostern 1904 erfolgte Aufnahme von 104 Schülern auf 290, so daß sämtliche Klassen, mit Ausnahme der zweiten und dritten Vorschulklasse, voll besetzt waren. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Schülern konnte wegen der Überfüllung der Klassen nicht aufgenommen werden. Dieser starke Andrang ist ein erneuter Beweis dafür, daß nicht nur die Errichtung einer dritten höheren Lehranstalt neben dem Kgl. Gymnasium und dem Kgl. Realgymnasium für Bromberg ein dringendes Bedürfnis gewesen ist, sondern auch in der Realschule die dem Verlangen eines großen Teiles der Bevölkerung entsprechende Schulgattung gefunden worden ist. Es ist entschieden erfreulich, daß an der starken Zunahme der Schülerzahl auch die Vorschule, namentlich ihre oberste Klasse, beteiligt war. Wir sind so in der Lage, das der Realschule zuströmende Schülermaterial selbst vorzubereiten. Allerdings ist damit die Aufnahme solcher Zöglinge, die von anderen Lehranstalten zu uns übergehen wollen, sehr erschwert, wenn nicht ganz ausgeschlossen, da die Schüler unserer Vorschule zunächst das Recht auf Aufnahme in die Realschule haben. Es wird daher den Eltern empfohlen, ihre Kinder möglichst frühzeitig der Vorschule zuzuführen. —

Zum 1. April 1904 wurde an die Anstalt Oberlehrer Dr. Stoltenburg vom Kgl. Gymnasium zu Bromberg berufen.

Dr. Hans Stoltenburg, Sohn des verstorbenen Landwirts Adolf Stoltenburg, geboren am 26. November 1868 zu Patzig, Bez. Cöslin, evangelisch, besuchte das Marienstiftsgymnasium zu Stettin und das Hedwigsgymnasium zu Neustettin, die Universitäten zu Tübingen, Berlin und Breslau, bestand das Examen pro facultate docendi am 3. November 1893 zu Breslau und wurde ebendort am 9. Mai 1896 auf Grund seiner Dissertation: „Die Verteilung der Bevölkerung im Regierungsbezirk Köslin. Mit einer Karte der Volksdichte", zum Doktor der Philosophie promoviert. Seminar- und Probejahr leistete er an der Kgl. Ritterakademie in Liegnitz und am Kgl. Gymnasium in Bunzlau (1894—96), wirkte seitdem als Hilfslehrer an den Gymnasien in Bunzlau und Bromberg und wurde am 1. April 1902 an letzterer Anstalt als Oberlehrer angestellt. Von hier aus ging er am 1. April 1904 an die städtische Realschule über.

Da die vierte zur Aufnahme von Klassen bestimmte Baracke am Beginne des Schuljahres noch nicht fertig gestellt war, konnte mit dem Unterrichte in der dritten Vorschulklasse erst acht Tage nach dem allgemeinen Schulanfang begonnen werden.

Am Anfang des Schuljahres 1904/5 wurde die Quarta mit 49 Schülern eröffnet.

Der Gesundheitszustand unserer Schüler war im Sommerhalbjahr vortrefflich. Mit Einbruch des Winters traten in der ganzen Stadt vielfache Erkältungskrankheiten, leider auch in größerem Umfange Scharlach und Diphtherie, auf. An den ersteren litten auch viele unserer Schüler, während glücklicherweise nur wenige von den genannten Infektionskrankheiten ergriffen wurden. Trotzdem mußten wir ihnen einen tief-schmerzlichen Tribut zahlen. Am 29. November 1904 wurde uns der Schüler der zweiten Vorschulklasse Hansjürgen Eggerß durch den Tod entrissen. Obwohl er nur wenige Wochen der Anstalt angehörte, hatte er sich doch die Liebe seiner Lehrer und Mitschüler erworben. Wir haben große Hoffnungen mit ihm begraben!

Mehrere Mitglieder des Lehrerkollegiums waren durch Krankheit oder Beurlaubung dem Unterricht auf kürzere oder längere Zeit entzogen. So erkrankte der zur Aushilfe der Anstalt überwiesene Lehrer an der städtischen Mädchenschule, Kandidat Dr. Perlitz, in den Sommerferien so schwer, daß er bis zu seinem Ausscheiden aus dem städtischen Schuldienste am 1. Oktober 1904 den Unterricht nicht wieder aufnehmen konnte. Oberlehrer Dr. Friedland war im Anschlusse an die Sommerferien 14 Tage beurlaubt, um eine Studienreise nach England nicht zu frühzeitig abbrechen zu müssen. Während seiner Abwesenheit vertrat ihn, dank der Fürsorge des Magistrats, der Studiosus der Philologie Ziegler mit günstigem Erfolge. Auch durch Krankheit war Oberlehrer Dr. Friedland insgesamt 12 Tage zu unterrichten verhindert. Endlich war der Unterzeichnete während des ganzen Monats Januar beurlaubt, um einer auf Veranlassung Sr. Majestät des Kaisers und Königs an ihn ergangenen Einladung der Hamburg-Amerika-Linie folgend, an einer Mittelmeerfahrt an Bord des Dampfers „Meteor" teilzunehmen. Neben diesen größeren Störungen des regelmäßigen Unterrichtsbetriebes ging eine Reihe kleinerer Unterbrechungen einher, so waren behufs Teilnahme an Schwurgerichts- bezw. Schöffensitzungen oder aus privaten Gründen beurlaubt: Dr. Liman (3 Tage), Kienitz (2 Tage), Bogs (2 Tage), Dr. Friedland (2 Tage), Baehr (6 Tage), Schattschneider (3 Tage).

Im Laufe des Sommerhalbjahres fiel der Unterricht siebenmal wegen zu großer Hitze aus, zumeist von 12 bis 1 Uhr.

Am Mittwoch, den 1. Juni, machten die Schüler der Realschulklassen einen gemeinsamen Spaziergang nach dem durch freundliche Lage im Walde ausgezeichneten Orte Mühlthal. Auf verschiedenen Wegen gelangten die Klassen unter Führung ihrer Klassenlehrer dorthin und vereinigten sich dann zu einem gemeinschaftlichen Mittagessen. Den Nachmittag brachten wir dann in dem schattigen Walde zu, in dem von der herrschenden Hitze wenig zu spüren war. Unter mannigfaltigen Jugendspielen, deren Leitung in dankenswerter Weise von den Turnlehrern übernommen worden war, verging die Zeit so schnell, daß der Zug der Kleinbahn, der uns gegen 7 Uhr zurückbrachte, vielen Teilnehmern viel zu früh erscheinen mochte. Die Klassen der Vorschule marschierten unter dem Vorantritt einer Musikkapelle am Nachmittag des 15. Juni nach der „Blumenschleuse", wo sie sich durch mannigfache Spiele und Gesänge

bis zum Einbruche der Dunkelheit belustigten. Außerdem unternahmen die einzelnen Turnabteilungen der Realschule am Nachmittage des 29. August einen Turnmarsch, der sie zu verhältnismäßig recht weiten Zielen zu Fuß hin- und zurückführte.

Die patriotischen Gedenktage des 15. Juni, 18. Oktober, des 9. und 22. März wurden in der üblichen Weise durch Deklamationen und Gesänge usw. gefeiert. Am Tage des Reformationsfestes wurden die evangelischen Schüler von ihren Religionslehrern auf die Bedeutung des Tages und Dr. Martin Luthers hingewiesen. Mit einem besonderen festlichen Akte wurden der Sedantag und der Geburtstag Sr. Majestät des Kaisers und Königs begangen. Nach dem Gesange und der Deklamation geeigneter patriotischer Lieder und Gedichte folgte beide Male eine Ansprache des Oberlehrers Dr. Stoltenburg. Er gab uns am 2. September ein Bild „von Bismarcks Knabenjahren", am 27. Januar „von dem Chinafeldzuge". An dem ersten der beiden Festtage sprach vor den Schülern der Vorschule Vorschullehrer Baehr über „Kriegsbilder aus dem deutsch-französischen Kriege", an dem zweiten Vorschullehrer Klein über „Kaiser Wilhelms Knabenjahre". Wir durften in diesem Jahre den Allerhöchsten Geburtstag mit um so gehobeneren Empfindungen feiern, als wir am 16. Dezember 1904 das Glück gehabt hatten, Se. Majestät den Kaiser bei Allerhöchstseiner Anwesenheit in Bromberg in blühendster Gesundheit in unsere Stadt einziehen und einen Tag fast weilen zu sehen. Zum ersten Male durften bei weitem die meisten unserer Schüler bei dieser Gelegenheit ihren Kaiser erblicken; wir wissen, daß dieser Tag ihnen unvergeßlich bleiben wird!

IV. Statistische Mitteilungen.

1. Frequenzübersicht für das Schuljahr 1904/05.

		Realschule				Vorschule				Gesamtsumme der Realschule und Vorschule
		IV	V	VI	Sa.	I	II	III	Sa.	
1.	Bestand am 1. Februar 1904 . . .	—	52	48	100	38	24	35	97	197
2.	Abgang bis zum Schluß des Schuljahres 1903/04	—	4	1	5	3	1	2	6	11
3a.	Zugang durch Versetzung zu Ostern .	40	42	33	115	23	33	—	56	171
3b.	Zugang durch Aufnahme zu Ostern .	9	3	14	26	28	7	43	78	104
4.	Schülerzahl am Anfang des Schuljahres 1904/05	49	53	52	154	53	40	43	136	290
5.	Zugang im Sommerhalbjahr. . . .	1	—	—	1	1	3	—	4	5
6.	Abgang im Sommerhalbjahr . . .	—	1	2	3	1	4	4	9	12
7.	Zugang durch Aufnahme zu Michaelis	1	—	—	1	2	4	3	9	10
8.	Schülerzahl am Anfang des Winterhalbjahres	51	52	50	153	55	43	42	140	293
9.	Zugang im Winterhalbjahr	1	2	—	3	—	—	—	—	3
10.	Abgang im Winterhalbjahr	1	2	—	3	—	2	—	2	5
11.	Schülerzahl am 1. Februar 1905 . .	51	52	50	153	55	41	42	138	291
12.	Durchschnittsalter am 1. Februar 1905	14,2	12,3	11,1	—	10,3	8,3	7,3	—	—

2. Religions- und Heimatsverhältnisse der Schüler.

		Realschule							Vorschule						
		Evangel.	Kathol.	Dissident.	Juden	Einheim.	Auswärt.	Ausländ.	Evangel.	Kathol.	Dissident.	Juden	Einheim.	Auswärt.	Ausländ.
1.	Am Anfange des Sommers 1904	130	17	—	7	92	62	—	104	24	—	8	102	34	—
2.	Am Anfange des Winters 1904/05	129	17	—	7	94	59	—	109	23	—	8	103	37	—
3.	Am 1. Februar 1905	130	16	—	7	94	59	—	107	23	—	8	101	37	—

V. Sammlungen von Lehrmitteln.

A. Lehrerbücherei. (Verwalter: Dr. Friedland.)

Angekauft wurden

a) Zeitschriften:

1. Köpke u. Matthias, Monatsschrift für höhere Schulen; 2. Zeitschrift für lateinlose höhere Schulen; 3. Centralblatt für die gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen.

b) Einzelwerke:

1. Pfuhl, Der Unterricht in der Pflanzenkunde; 2. Bielschowsky, Goethe, 2 Bde.; Polack, Führer durchs Lesebuch, 3 Tl.; 3. Karl Schulze, Lehrstoff für den grammat. u. orth. Unterricht; 4. Wendt, Grundriß der deutschen Satzlehre; 5. Stieler, Handatlas (Fortsetzung der Lieferungen); 6. Martus, Astron. Erdkunde; 7. Suphan, Allgem. Erdkunde; 8. Charles Dickens, fünf Romane; 9. Kipling, Junglebook; 9. Petit de Julleville, Histoire de la langue et la littérature fr.; 10. Ludwig Stacke, Erzählungen aus der griechischen Geschichte; 11. Derselbe, Erzählungen aus der römischen Geschichte; 12. Moltke, Geschichte des französischen Krieges; 13. Grube, Charakterbilder aus Geschichte und Sage; 14. Marks, Biographie Kaiser Wilhelms I.; 15. Ed. Schwartz, Charakterköpfe aus der antiken Literatur; 16. Erich Schmidt, Geschichte des Deutschtums im Lande Posen; 17. Hemme, Was muß der Gebildete vom Griechischen wissen?; 18. Preller, Bilder zur Ilias und Odyssee; 19. Worpitzky, Elemente der Mathematik; 20. Müller-Pouillet, Physik; 21. Johannesson, Physikal. Grundbegriffe; 22. Derselbe, Mechanik; 23. Frick, Physikal. Technik I; 24. H. Starke, Experiment. Elektrizitätslehre; 25. Beier, 1. Ergänzungsheft 1904; 26. Zur Jugendschriftenfrage; 27. Parow, Res, non verba; 28. Spencer, Erziehung; 29. Viëtor, Methodik des neusprachl. Unterrichtes; 30. Schenckendorff u. Lorenz, Wehrkraft durch Erziehung; 31. Quiehl, Franz. Aussprache und Sprechfertigkeit; 32. Hartmann, Reiseeindrücke eines deutschen Neuphilologen; 33. Kron, Methode Gouin; 34. R. Gasch, Deutsche Volksturnbücher; 35. Gesundheitsbüchlein; 36. Statistisches Jahrbuch der höheren Schulen, 24. Jahrg.; 37. Ergo, Der Kopf des Menschen; 38. Werner, Das Ohr; 39. Securio, Das Auge; 40. Ebenhoch, Der Mensch; 41. Baade, Tierbetrachtungen; 42. Marshall, Tiere der Erde, 2. u. 3. Bd.

Geschenkt wurden: 1. A general view of the history and organisation of public education in the German empire, englischer Auszug aus dem Lexis'schen Werke: „Das Unterrichtswesen im Deutschen Reiche" vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium zu Posen; 2. Euphorion, Band 11 von Dr. Liman; 3. Atlas und Statistik der Arbeiterversicherung und 4. Leitfaden zur Arbeiterversicherung, beide vom Königlichen Provinzial-Schulkollegium.

B. Schülerbücherei. (Verwalter Dr. Friedland.)

Angekauft wurden: 1. Lohmeier & Schmidt, Erzählungen (34 Bändchen); 2. Vaterländische Geschichts- und Unterhaltungsbibliothek (21 Bändchen); 3. Schmidt, Erzählungen (21 Bändchen); 4. Osterwald, Erzählungen (10 Bändchen); 5. Bade, Der Skalpjäger; 6. Hebel, Schatzkästlein; 7. Lohmeyer, Jugendwege und Irrfahrten; 8. Aus Deutschlands Werdezeit (4 Bändchen); 9. Hempel, Im Feuerregen; 10. Neukirch, Der Tierfreund; 11. Kern, Unter schwarz-weiß-roter Flagge; 12. Blüthgen, Der Weg zum Glück; 13. Murray, Prairievogel; 14. Bäßler, Fridjofs-Sage; 15. Reichenbach, Buch der Tierwelt (2 Bde.); 16. Schott, Das Jahrhundert der Entdeckungen; 17. Richter, Götter und Helden; 18. Derselbe, Heldensagen; 19. Felde, Addy der Rifleman; 20. Dietlein, Deutschland über alles; 21. Richter, Wanderungen durch das deutsche Land (3 Bde.); 22. Treller, Der Sohn des Gaucho; 23. Richter, Iwein und Parzival; 24. Weitbrecht, Simplizissimus; 25. Phönix, Dewett; 26. Wittenhaus, 100 Rätsel; 27. Wyß, Der Schweizer Robinson; 28. Straaden, Der Depeschenreiter; 29. K. May, Der schwarze Mustang; 30. Max Felde, Villa Biberheim; 31. Matthias, Mit vollen Segeln; 32. Tanera (4 Bde.); 33. Schmidt, Reinecke Fuchs; 34. Lindenberg, Kurt Nettelbeck; 35. Thoma, Konrad Widerholt; 36. Hoffmann, Neuer deutscher Jugendfreund; 37. Wörishöffer, Das Buch vom braven Mann; 38. Hiltl, Der alte Derfflinger; 38. Luckhard, Tausend und eine Nacht; 39. Roth, Das Buch vom

braven Mann; 40. Otto, Der Große König und sein Rekrut; 41. Becker, Erzählungen aus der alten Welt; 42. Jacobi, Onkel Toms Hütte; 43. Hoffmann, Don Quichotte und Münchhausen (2 Bde.); 44. Hauff, Märchen; 45. Thomas, Denkwürdige Erfindungen (4 Bde.); 46. Wagner, Entdeckungsreisen (2 Bde.); 46. Otto (2 Bändchen); 47. Phönix (2 Bde.); 48. Moritz, Die letzten Tage von Pompeji; 49. Lohmeyer, Junges Blut; 50. Meister, Der Seekadett; 51. Rosegger, Geschichten für die Jugend (4 Bde.); 52. Lindenberg, Fritz Vogelsang; 53. Das neue Universum; 54. Treller, Der Letzte vom Odenwald; 55. Felde, Der Arrapahu; 56. Geyer, Onkel Toms Hütte; 57. Pederzani-Weber, Das Thorner Blutgericht; 58. Schmidt, Homers Iliade und Odyssee (2 Bde.); 59. Deutschlands Kriege von Fehrbellin bis Königgrätz (9 Bde.); 60. Ferdinand Schmidt (7 Bde.); 61. Köppen, Die Hohenzollern (4 Bde.); 62. v. Erffa, Reise- und Kriegsbilder von Deutsch-Südwestafrika.

C. Zoologische Sammlung. (Verwalter: techn. Lehrer Bogs.)

Angekauft wurden: Ein menschliches Skelett, Picus viridis, Caprimulgus europaeus, Emberiza citrinella, Loxia curvirostra, Pyrrhula vulgaris, Fringilla spinus, Fringilla coelebs, Certhia familiaris, Motacilla alba, Anthus arboreus, Luscinia rubecula, Turdus musicus, Turdus pilaris, Turdus merula, männl. und weibl. Exemplar, desgleichen von Oriolus galbula, Parus major, Sturnus vulgaris, Garrulus glandarius, Pica caudata, Corvus monedula, Corvus cornix, Coturnix communis, Vanellus cristatus, Larus ridibundus, Buteo vulgaris, Ardea cinerea, Gallinula chloropus, Scolopax rusticola, je ein Kasten mit 100 Arten Käfern, 100 Faltern, 50 Zweiflüglern, 50 Hautflüglern, 30 Netzflüglern, 30 Geradflüglern, 50 Halbflüglern, 24 Präparatenzylinder und 13 Pappkästen zum Aufbewahren von Schädeln.

Als Geschenk wurden der Sammlung überwiesen vom Quintaner Groß ein Cypraea tigris, vom Herrn Eisenbahnsekretär Kayser sieben Meeresschnecken, vom Herrn Förster Berch Schädel des Sus scrofa, Canis vulpes, Mustela foina, Mustela putorius sowie ein Falco subbuteo und eine Pelias berus, vom Herrn Strommeister Berch ein Mergus albellus, vom Quintaner Berch I ein Garrulus glandarius, ein Mustela vulgaris und Turdus merula, vom Herrn Apothekenbesitzer Jacobs ein Mustela putorius, vom Quartaner Stoldt II ein Schädel von Meles taxus, vom Herrn Forstmeister Schulz ein Buteo lagopus, von den Quintanern Reeck und Wegner je ein Bombycilla garrula, vom Quintaner Schneider ein Parus coeruleus und vom Quintaner Swensitzki ein Perdix cinerea. Ein Mustela vulgaris vom Quintaner Reeck.

D. Botanische Sammlung. (Verwalter: techn. Lehrer Bogs.)

Im laufenden Jahre sind Anschaffungen nicht gemacht worden.

E. Mineralogische Sammlung. (Verwalter: Dr. Liman.)

Angekauft wurden 6 Krystallmodelle in Glas (Grundformen) und ein Stativ.

Geschenkt wurden: von dem Reisenden Franz Amft eine Kollektion Steinsalz aus Staßfurt, von dem Quintaner Swensitzki eine Zusammenstellung verschiedener Mineralien, von dem Quartaner Worlitzsch Kalktuff, von dem Quartaner Schulz I versteinerte Muscheln, von dem Malermeister Penner-Bromberg eine Kollektion Steinsalz.

F. Historisch-Geographische Sammlung. (Verwalter: Dr. Stoltenburg.)

Angekauft wurden: Karte der Balkanhalbinsel, Karte der Britischen Inseln, Karte von Frankreich, Karte des Alpengebiets, Karte der Pyrenäenhalbinsel, Karte von Rußland, Karte der Apenninenhalbinsel, sämtlich von Gaebler, Karte des Römischen Reiches von Schwabe, Karte der Griechischen Welt von Schwabe, Karte der Erde von Lang, Karte von Deutschland (politisch) von Bamberg, 6 Geschichtswandkarten von Rothert, 3 Kartenständer.

G. Physikalische Sammlung. (Verwalter: Dr. Liman.)

Angekauft wurden: Ein Tellurium mit Zubehör.

H. Sammlung für den Zeichen-Unterricht. (Verwalter: techn. Lehrer Bogs.)

Angekauft wurden: Glasapparat von Krause, Papptafelhintergrund, 2 Spanschachteln, 2 offene Kästen, Papierkorb, Kasten mit Falzdeckel, 2 Henkelkörbe, Butterfaß, Schachbrett, Metalllöffel, Holzlöffel, Rad, Holzschuh, Fuchsschwanzsäge, Hufeisen, Hobel, Kette, Laterne, Tonhafen, 5 Pflanzenständer, Farbenordner von Kreutzer, rundes Tor, Pumpe, Rad, Fahne,

Rad, Drachen, Setzwage, Kleiderbügel, Spiegel, Tennisschläger, Palette, Wiegemesser, Quirl, Rollholz, 3 Vasen, Teekanne, Likörkrug, Kaffeekanne, 2 Krüge, Schiefertafel, 4 Pilzmodelle.

Als Geschenk wurden der Sammlung überwiesen vom Quintaner Trennert 9 Tonfliesen, vom Quintaner Roske 6 Tonfliesen und eine Ofenkachel, und vom Quintaner Reeck 1 Tonfliese.

I. Turn- und Jugendspielgeräte. (Verwalter: Vorschullehrer Baehr.)

Angekauft wurden: 2 Lawn-Tennisbälle, 1 Fußball, 2 Schleuderbälle, 2 Leder-Handbälle.

K. Sammlung von Bildern (Anschauungsunterricht, Kunst, usw.).
(Verwalter: Vorschullehrer Klein.)

Angekauft wurden: Frühling, Sommer, Herbst und Winter von Hölzel. Künstler-Steinzeichnungen: 1 Bild Sr. Majestät des Kaisers von Kampf. Hünengrab von Biese. Fuchs im Ried und Malven von Fikentscher. Pflügender Bauer von Georgi. Schwarzwaldtanne von Conz. Pästum von Rönau. Goethe, Schiller und Luther von Bauer. Attische Landschaft und Am Tempel von Aegina von Du Bois-Reymond. Eichen von Kanoldt. Wem Gott will rechte Gunst erweisen von Liebermann. Kiefern von Hoch. Abendrot von Kampmann. Springender Löwe von Friese. Frühling auf der Weide von Volkmann. Das Tal von Hein. Am Stadttor von Petzel. Blühende Kastanien von Strich-Chapell. Ferner: Wandbilder 1, 5, 11 und 20 von Lohmeyer. Bilder aus der deutschen Götter- und Heldensage S. I, Nr. 1 u. 3 von Lohmeyer-Dahn. Christus lehrend, Christus der Gekreuzigte und Christus der Auferstandene von Steinhausen. 6 Wechselrahmen. (100 : 70). 6 Wechselrahmen (75 : 55). 4 Wechselrahmen (60 : 50) 4 Wechselrahmen (41 : 30). 2 Hausrahmen (41 : 30). 1 Wechselrahmen für die Lohmeyer-Dahnschen Bilder.

L. Sammlung für den Gesangsunterricht.
(Verwalter: Gesangslehrer Schattschneider.)

Anschaffungen sind im laufenden Jahre nicht gemacht worden.

M. Unterstützungsbücherei für unbemittelte Schüler. (Verwalter: Dr. Liman.)

Auch in diesem Jahre haben die Verlagsbuchhandlungen, bei denen die für das Jahr 1905 einzuführenden Bücher erschienen sind, in entgegenkommendster Weise der Unterstützungsbücherei eine größere Zahl von Freiexemplaren übersandt. Ihnen gebührt für diese Liebenswürdigkeit im Namen unserer unbemittelten Schüler unser herzlichster Dank.

VI. Unterstützungen von Schülern.

Vom Magistrate der Stadt Bromberg ist insgesamt 14 Schülern Erlaß des Schulgeldes gewährt worden, und zwar 10 vom 1. April 1904, 4 vom 1. Oktober 1904 ab.

VII. Mitteilungen an die Schüler und deren Eltern.

Jeder Schüler, der in die Anstalt aufgenommen wird, erhält ein Exemplar der „Schulordnung“. Eltern oder deren Stellvertreter, welche ihre Söhne oder Pflegebefohlenen der Anstalt übergeben, ebenso die Pensionsgeber, welche Schüler der Anstalt in Pension nehmen, sind verpflichtet, die in der „Schulordnung“ enthaltenen Vorschriften als maßgebend für ihre und ihrer Söhne usw. Beziehungen zur Anstalt anzuerkennen.

Ich habe Veranlassung auf folgende Bestimmungen der „Schulordnung“ erneut hinzuweisen:

1. Bei der Aufnahme sind vorzulegen: 1. Taufzeugnis, 2. Geburtsattest, 3. Impfschein, 4. bei Knaben über 12 Jahren der Wiederimpfschein, 5. bei Knaben, die bereits eine öffentliche Schule besucht haben, ein Schulabgangszeugnis.

2. Die Aufnahme in die 3. Vorschulklasse darf bestimmungsgemäß nicht vor vollendetem sechsten, in die Sexta nicht vor vollendetem neunten Lebensjahre stattfinden. Nur unter der Voraussetzung der ausdrücklich bezeugten körperlichen Kräftigkeit der aufzunehmenden Knaben kann von dieser Forderung ev. höchstens ein Vierteljahr nachgelassen werden.

3. Die Aufnahme in die Sexta nach vollendetem 12., in die Quinta nach vollendetem 13., in die Quarta nach vollendetem 15. Lebensjahre wird in der Regel nicht gestattet.

4. Auswärtige Schüler stehen auch in ihrem häuslichen Leben unter der Aufsicht der Schule. Die Wahl der Pension, ebenso wie ein Wechsel der Pension bedarf daher der **vorher** einzuholenden Genehmigung des Leiters der Anstalt.

5. Ist ein Schüler durch Krankheit oder sonstige nicht vorherzusehende Umstände verhindert die Schule zu besuchen, so ist dem Klassenlehrer noch an demselben Tage eine schriftliche Bescheinigung der Eltern oder des Pensionshalters zu übermitteln. Ebenso ist bei Wiedereintritt des Schülers die Dauer der Versäumnis mit Angabe der Krankheit schriftlich zu bescheinigen. Unter Umständen kann ein ärztliches Zeugnis verlangt werden.

6. Schüler, die an einer ansteckenden Krankheit (Cholera, Ruhr, Masern, Röteln, Scharlach, Diphtherie, Pocken, Flecktyphus, Rückfallfieber, Unterleibstyphus, kontagiöser Augenentzündung, Krätze, Keuchhusten) leiden, sind vom Schulbesuch ausgeschlossen. Sie können erst dann wieder zum Schulbesuche zugelassen werden, wenn die Gefahr der Ansteckung nach ärztlicher Bescheinigung für beseitigt anzusehen ist. Das Gleiche gilt von gesunden Schülern, wenn in dem Hausstande, welchem sie angehören, ein Fall der ersten neun unter den genannten Krankheiten vorkommt, so lange, bis ärztlich bescheinigt ist, daß der Schüler durch ausreichende Absonderung vor der Gefahr der Ansteckung geschützt ist.

7. Wünscht ein Schüler aus irgend einem anderen Grunde den Unterricht zu versäumen, so muß die Genehmigung mit elterlicher Unterstützung, jedenfalls vorher, und zwar für eine Stunde bei dem Klassenlehrer, in dessen Abwesenheit bei dem Leiter, für mehr als eine Stunde stets bei dem Leiter nachgesucht werden. Gesuche um Vor- und Nachurlaub zu den Sommerferien können nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses genehmigt werden.

8. Schüler, die in der Schule, oder wo die Schule für eine angemessene Beaufsichtigung verantwortlich ist, im Besitze von gefährlichen Waffen, insbesondere von Pistolen und Revolvern, betroffen werden, sind mindestens mit der Androhung der Verweisung von der Anstalt, im Wiederholungsfalle aber unnachsichtlich mit Verweisung zu bestrafen. Auswärtigen Schülern ist es verboten, Schußwaffen in ihrer Wohnung zu haben. Wenn Pensionshalter nicht für die Befolgung dieses Verbots sorgen, so wird die den Schülern erteilte Erlaubnis, bei ihnen zu wohnen, zurückgenommen.

9. Wenn Eltern oder deren Stellvertreter ihren Söhnen oder Pflegebefohlenen in Lehrgegenständen der Schule Privatunterricht erteilen lassen wollen, so wird ihnen empfohlen, vorher mit dem Klassenlehrer oder dem Leiter der Anstalt Rücksprache zu nehmen.

10. Das Schulgeld beträgt in den Vorschulklassen für einheimische Schüler 80 Mark, für auswärtige 100 Mark, in den Realschulklassen für einheimische Schüler 92 Mark, für auswärtige 116 Mark, vorbehaltlich etwaiger späterer anderweitiger Festsetzung. Bei der Aufnahme ist eine Einschreibegebühr von 3 Mark zu zahlen.

Aus der „Hausordnung" bringe ich folgendes zur Kenntnis der Eltern usw.: Der Unterricht beginnt das ganze Jahr hindurch pünktlich acht Uhr morgens; für die Zeit ist die Uhr der St. Paulskirche maßgebend. Zu der angegebenen Zeit müssen die Schüler sämtlich in der Anstalt sein.

Für mutwillige oder fahrlässige Beschädigung von Schuleigentum ist von dem Täter, und wenn dieser nicht ermittelt werden kann, von der betreffenden Klasse nach der Bestimmung des Leiters der Anstalt Ersatz zu leisten. Ist die Beschädigung aus Mutwillen erfolgt, so wird der Täter überdies bestraft.

Jeder Schüler muß mit Turnschuhen ausgerüstet sein und darf ohne solche die Turnhalle nicht betreten. Sie dürfen nach Haus nur mit besonderer Genehmigung des Turnlehrers mitgenommen, jedenfalls aber im Freien nicht an den Füßen getragen werden. Nach dem Turnen werden sie in den dazu bestimmten Schränken aufgehoben.

Berechtigungen der Oberrealschulen und Realschulen.

I. Das Reifezeugnis einer Oberrealschule berechtigt:

1. zum Studium des Rechtes und der Staatswissenschaften und zur Zulassung zu den juristischen Prüfungen, sowie zur Prüfung für den höheren Verwaltungsdienst (empfohlen wird der Besuch an den Universitäten eingerichteter sprachlicher Vorkurse);

2. zum Studium in der philosophischen Fakultät, zur Zulassung zu der Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und der Staatsprüfung für Nahrungsmittel-Chemiker;
3. zum Studium an den Technischen Hochschulen, zur Zulassung zu den Diplomprüfungen, zu der Doktor-Ingenieurprüfung, zur Prüfung für den Staatsdienst im Baufach sowie zu den Prüfungen für die höheren Baubeamten des Schiffsbau- und Schiffsmaschinenbaufaches der Kaiserlichen Marine;
4. zum Studium an den Bergakademien und zur Zulassung zu der Prüfung für den höheren Staatsdienst in der Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung;
5. zum Studium an den Forstakademien und zur Zulassung zu den Prüfungen für den Königlichen Forstverwaltungsdienst (Zeugnis in der Mathematik unbedingt „genügend");
6. zum Eintritt in den höheren Post- und Telegraphendienst;
7. zur Aufnahme in das Akademische Institut für Kirchenmusik in Berlin;
8. zum Eintritt in die Offizierlaufbahn in der Armee unter Erlaß der Fähnrichsprüfung;
9. zur Marine-Offizierlaufbahn unter Erlaß der Seekadettenprüfung (für Oberrealschulabiturienten Zeugnis „gut" im Englischen und Französischen);
10. zum Studium der Tierarzneikunde.

Weist ein Oberrealschulabiturient durch eine an einem Realgymnasium abzulegende Spezialprüfung die erforderlichen Kenntnisse im Lateinischen nach, so erhält er die Berechtigung zum Studium

11. der Medizin.

II. Das Zeugnis über den einjährigen erfolgreichen Besuch der Prima einer Oberrealschule berechtigt:

1. zum Eintritt als Supernumerar bei der Verwaltung der indirekten Steuern;
2. zum Eintritt als Zivilapplikant für das Marine-Intendantursekretariat;
3. zum Eintritt als Aspirant für das Verwaltungssekretariat bei den Kaiserlichen Werften;
4. zum Eintritt in die Zahlmeisterlaufbahn bei der Marine (im Bedürfnisfalle genügt schon das Reifezeugnis für Prima).

III. Das Zeugnis der Reife für die Prima einer Oberrealschule berechtigt:

1. zur Zulassung zu der Landmesserprüfung;
2. zur Zulassung zu der Markscheiderprüfung;
3. zur ausnahmsweisen Zulassung als Studierender an einer Technischen Hochschule;
4. zum Studium der Zahnheilkunde und zur Zulassung zu der zahnärztlichen Prüfung (für Oberrealschüler ist Nachprüfung im Latein erforderlich);
5. zum Eintritt in den Dienst der Reichsbank;
6. zur Zulassung zu der Fähnrichsprüfung;
7. zur Zulassung zur Seekadetteneintrittsprüfung (Zeugnis im Englischen „gut", für Oberrealschulprimaner auch Zeugnis „gut" im Französischen).

IV. Das Zeugnis der Reife für die Obersekunda einer Oberrealschule bezw. das Zeugnis über die Schlußprüfung an einer sechsstufigen höheren Schule berechtigt:

1. zum einjährig-freiwilligen Militärdienst;
2. zur Immatrikulation auf vier Semester an den Universitäten zum Studium in der philosophischen Fakultät;
3. zur Zulassung als Hospitant an den Technischen Hochschulen und Bergakademien;
4. zum Studium an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin und der Landwirtschaftlichen Akademie in Poppelsdorf;
5. zum Besuch der Akademischen Hochschule für die bildenden Künste in Berlin;
6. zur Zulassung zu der Prüfung als Zeichenlehrer an höheren Schulen;
7. zum Besuch der Akademischen Hochschule für Musik in Berlin;
8. zur Zulassung zu der Prüfung als Turnlehrer;

9. zum Zivilsupernumerariat im Königlichen Eisenbahndienst, bei den Provinzialbehörden (mit Ausnahme der Verwaltung der indirekten Steuern), bei der Königlichen Berg-, Hütten- und Salinenverwaltung (bevorzugt werden Anwärter mit dem Zeugnis der Reife für Prima) und bei der Justizverwaltung;
10. zur Zulassung als bau- und maschinentechnischer Eisenbahnsekretär oder Eisenbahnbetriebsingenieur;
11. zum Eintritt als Apothekerlehrling mit nachfolgender Zulassung zu der Prüfung als Apotheker (für Oberreal- und Realschüler Nachprüfung im Latein);
12. zum Besuch der Gärtnerlehranstalt bei Potsdam (für Oberreal- und Realschüler ist der Nachweis von Kenntnissen im Latein erforderlich, welche der Reife für die Tertia eines Gymnasiums entsprechen);
13. zur Meldung behufs Ausbildung als Intendantursekretär oder Zahlmeister in der Armee;
14. zur Annahme als technischer Sekretariatsaspirant der Kaiserlichen Marine (erforderlich ist außerdem Reifezeugnis einer Fachschule);
15. zur Marine-Ingenieurlaufbahn.

V. Das Zeugnis der Reife für die Sekunda einer Oberrealschule, eines Gymnasiums oder eines Realgymnasiums bezw. für die Prima einer sechsstufigen höheren Schule berechtigt

zum Eintritt als Gehilfe für den subalternen Post- und Telegraphendienst mit nachfolgender Zulassung zur Postassistentenprüfung.

VI. Wer das Zeugnis der Reife einer Oberrealschule besitzt, kann das Zeugnis der Reife eines Realgymnasiums durch eine Nachprüfung im Lateinischen, eines Gymnasiums durch eine Nachprüfung im Lateinischen und Griechischen erwerben.

Zur Entgegennahme von Aufnahme-Anmeldungen bin ich an jedem Wochentage um 12 Uhr in dem Amtszimmer der Anstalt bereit.

Da sämtliche Klassen der Realschule (Sexta bis Untertertia) voll besetzt sein werden, wird es fast gänzlich ausgeschlossen sein, daß Schüler von anderen Anstalten in sie aufgenommen werden. Ich muß daher, da dies voraussichtlich auch für die nächsten Jahre gelten wird, den Eltern, die ihre Kinder die Realschule besuchen lassen wollen, dringend raten, sie bereits in die Vorschule zu senden, von der aus sie dann später in die Realschule anstandslos übergehen können.

Die Aufnahmeprüfung findet Mittwoch, den 26. April d. J. statt und zwar:

a) für die Vorschule nachmittags 3 Uhr,

b) für die Realschule (wenn überhaupt möglich) vormittags 9 Uhr.

Von den Prüflingen ist ohne Ausnahme die Geburtsurkunde, Taufschein, Impfschein, bei vollendetem 12. Lebensjahre der Wiederimpfschein, und wenn der Schüler bereits eine andere Schule besucht hat, das Schulabgangszeugnis vorzulegen.

Für die Aufnahme in die Sexta ist erforderlich: Geläufiges und sinngemäßes Lesen deutscher und lateinischer Druckschrift, eine leserliche und reinliche Handschrift, Fertigkeit, Diktiertes ohne grobe Fehler nachzuschreiben, Sicherheit in den vier Grundrechnungsarten im unbegrenzten Zahlenkreise, einige Kenntnis biblischer Geschichten.

Die Abmeldung eines Schülers muß durch den Vater bezw. Vormund schriftlich erfolgen. Hierbei ist anzugeben, ob ein Abgangszeugnis erwünscht ist oder nicht, und ferner, welche Schule der Zögling demnächst besuchen bezw. welchen Beruf er ergreifen soll.

Der Unterricht beginnt Donnerstag, den 27 April d. J., in den Klassen der Realschule um 8 Uhr, in den Klassen der Vorschule um 9 Uhr.

Bromberg, den 30. März 1905.

Der Direktor.
Dr. Liman.